5. Augustheft 1962 35

ZEIT IM BILD

Zum Ausklang der Saison:

Die letzten Sand- und Strandhopser

Eine Diskussion wert:

Das 15. Plenum des Zentralkomitees und der Deutsche Nationalkongreß liegen hinter uns. Nun gilt es, die Beschlüsse, die auf diesen wichtigen Konferenzen gefaßt wurden, in die Tat umzusetzen und mit Leben zu erfüllen. Heute stehen wir vor der Aufgabe, mit einer klugen und ausgewogenen Wirtschaftsführung das Leben reicher und schöner zu gestalten, um dadurch letztlich unserem Staat zu höchster internationaler Anerkennung zu verhelfen. Zu diesem Thema schrieb uns Professor Manfred von Ardenne einen Aufsatz mit dem Titel:

Wie stärken wir unsere Ökonomie?

Auf der 15. Tagung des Zentralkomitees der SED wurde vom Vorsitzenden des Staatsrates der Leitsatz ausgesprochen: Alles für die Stärkung der ökonomischen Grundlage der Deutschen Demokratischen Republik! Dies ist ein ernster Aufruf an alle Bürger unseres Staates zur Vertiefung des ökonomischen Denkens

Professor Manfred von Ardenne bei der Vorführung des Elektronenstrahl-Mehrkammerofens.

und Handelns. Es ist auch besonders ein Appell an die Wissenschaftler, Ingenieure und Techniker, die in der Kammer der Technik vereinigt sind, denn es kommt darauf an, Qualität und Quantität unserer Produkte zu steigern.

Bei dem Kampf um den wirtschaftlichen Fortschritt und Vorteil gegenüber dem schnell voranschreitenden Ausland kommt es darauf an, daß wir die richtigen Methoden finden und anwenden. Die Methode für richtiges und schnelles Handeln, die man schließlich bevorzugt, wird ein Kennzeichen haben müssen: jenes Kennzeichen, daß im Leitungsgremium die besten Fachleute und die wirtschaftliche Exekutive eng und unbürokratisch miteinander verbunden sind. Dieses zentrale Leitungsgremium steht vor gewaltigen Aufgaben, zu deren Lösung es der Hilfe aller arbeitsfähigen Menschen unseres Staates bedarf.

Wo beginnen?

Durch Lösung welcher Aufgaben können wir nun zur Verbesserung unserer Wirtschaft beitragen? Als einer der vordringlichsten Punkte wird mit Recht immer wieder die Steigerung der Arbeitsproduktivität durch den Einsatz modernster Technik in allen Zweigen unserer Industrie und Landwirtschaft genannt. Wenn es nicht anders geht, sollten wir dabei auch zur Improvisation der modernsten Technik greifen. Ein kleines Beispiel für Bemühungen in dieser Richtung gaben wir kürzlich von Dresden aus mit einem Fernsehappell zur Improvisation der neuen Technik des Plasmabrenners.

Der schnelle, stetige Übergang von dem heutigen Produktionsprofil mit Aufsplitterung auf eine Unzahl von Gegenständen durchschnittlicher Qualität auf ein einfacheres Produktionsprofil mit ausgeprägten Spitzen bei Forschungsergebnissen mit Pioniercharakter ist eine weitere Aufgabe, die in den kommenden Jahren bewältigt werden muß. Man muß unter der Fülle unserer Forschungs- und Entwicklungsergebnisse die dank der Förderung unseres Staates erarbeitet wurden, solche Ergebnisse ermitteln, deren Großproduktion der DDR in möglichst vielerlei Hinsicht Vorteil und Gewinn geben dürfte. In diesem Zusammenhang möchte ich versuchen, ein Merkmalverzeichnis aufzustellen.

1. Die zur Schwerpunktbildung vorgeschlagene Entwicklung soll in vorderster Front der Welttechnik liegen und möglichst sogar die gegenwärtige Spitze bestimmen.
2. Der Produktionsgegenstand soll intelligenz- und lohnintensiv sein.
3. Der Produktionsgegenstand soll geringen oder für unsere Rohstofflage günstigen Materialbedarf aufweisen.
4. Der Produktionsgegenstand soll für die eigene Wirtschaft der DDR große Bedeutung haben.
5. Der Produktionsgegenstand soll so geartet sein, daß begründete Aussicht besteht, in wenigen Jahren Exporte von einigen 10 Millionen Mark je Jahr zu ergeben.
6. Der Produktionsgegenstand soll infolge seines Pioniercharakters so geartet sein, daß auch durch eine hohe einkalkulierte Gewinnquote der Absatz über längere Zeit gewährleistet bleibt.

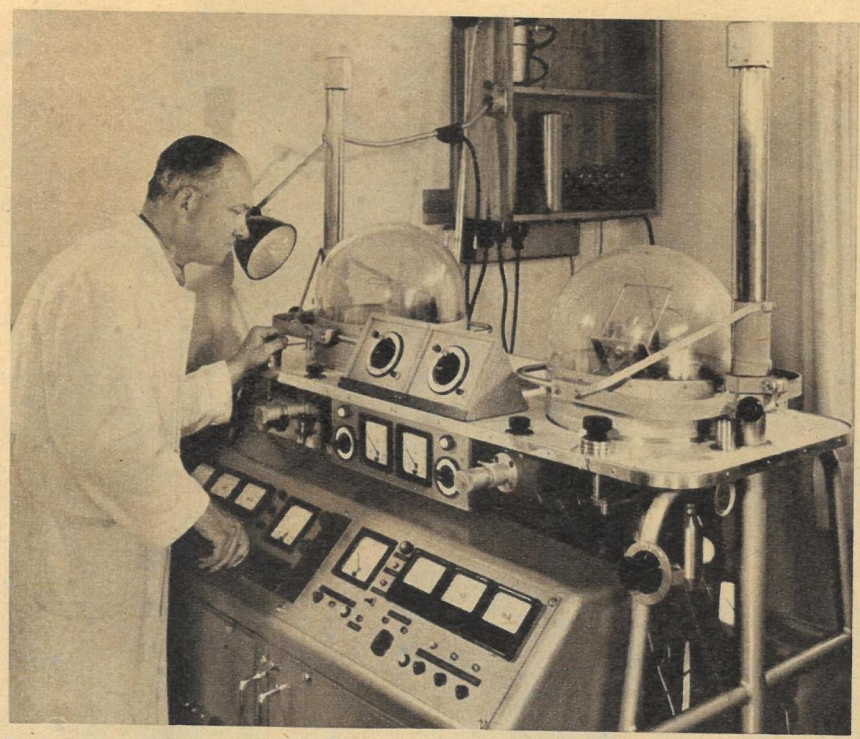
Systematik und Zufall

Es bestehen nun zwei Wege, für diese Schwerpunktbildung geeignete Spitzenergebnisse der Forschung und Entwicklung kennenzulernen: Entweder der systematische Weg einer Sichtung von solchen Ergebnissen, die zum Beispiel aus dem Bereich der Arbeitskreise des Forschungsrates oder der Kammer der Technik für Schwerpunktbildung vorgeschlagen werden. Dazu bedarf es aber eines offiziell an diese Einrichtungen gerichteten Appells. Oder der Weg des Zufalls, bei dem es durch die Initiative und Möglichkeiten einzelner Menschen oder Gruppen zu einer positiven Beurteilung des betreffenden Ergebnisses durch die entscheidende Stelle im Staatsapparat kommt. Auf diesem zweiten, mehr zufälligen Wege ist es in bezug auf die Produktion von Elektronenstrahl-Mehrkammeröfen, ein modernes Verfahren der Hochvakuummetallurgie, vor kurzem wirklich zur Bildung eines Schwerpunktes im Sinne der besprochenen Vorschläge gekommen. Erlauben Sie mir, an diesem Beispiel zu erläutern, wie in diesem Falle durch Handeln aller beteiligten Stellen mit hoher Eigenverantwortung ein ausgeprägter Produktionsschwerpunkt entstanden ist. Auf Grund eingehender Kenntnis der ausländischen Fachliteratur auf dem Gebiet der Vakuummetallurgie wurde im Frühjahr 1959 die technische Lösung des neuen Verfahrens konzipiert, bei dem Metalle mit Hilfe eines Elektronenstrahles mit hoher Leistung im Hochvakuum geschmolzen, entgast und neuerdings anschließend auch in Formen gegossen werden. Die Konzeption hatte Pioniercharakter (Merkmal 1), wie sich später durch das Echo in der internationalen Fachliteratur und durch die Tatsache der Erteilung eines Auslandsauftrages sehr bedeutender Höhe erwies. Von der wissenschaftlich-technischen Konzeption bis zur betriebsbereiten Großanlage verging nur eine Zeit von sieben Monaten. Dieses schnelle Entwicklungstempo ergab sich aus der Anwendung der sozialistischen Methode einer überbetrieblichen Arbeitsgemeinschaft und eines relativ geringen Materialbedarfs (Merkmale 2 und 3). Durch das rechtzeitige Bereitstehen dieser Öfen für die DDR ist für viele Sondermetalle die Abhängigkeit von Westimporten beseitigt und eine bedeutende Deviseneinsparung erreicht worden (Merkmal 4). Eine erweiterte sozialistische Arbeitsgemeinschaft baute im Blitztempo 1961 fünf weitere Anlagen, zwei davon sogar in einem vergrößerten Typ. Für die Sicherstellung des kurzen Liefertermins bei dem angedeuteten Auslandsauftrag (Merkmale 5 und 6) mußte in diesem Jahr ein echter Schwerpunkt gebildet werden, das heißt, es wurden die Fertigungen von weniger Gewinn bringenden veralteten Produktionsgegenständen eingestellt und die dadurch frei gewordene Kapazität auf das Mehrkammerofenprogramm konzentriert. Hier hat also tatsächlich die Veränderung des Produktionsprofils zugunsten eines Gegenstandes stattgefunden, der die vorher genannten Merkmale 1 bis 6 besitzt.

Entwicklung mit Pioniercharakter

Wenn ich dieses mir naturgemäß besonders naheliegende Beispiel herausgegriffen habe, so darf daraus nicht geschlossen werden, daß die gegenwärtig schon in Gang befindliche Neuprofilierung unserer Produktion von mir übersehen oder in ihrer Bedeutung verkannt wird. Aber ich bin der Überzeugung, daß durch systematischere Konzentration unserer Forschungs-, Entwicklungs- und Fertigungskapazitäten sowie der Kapazitäten unserer Organisationen für Vertrieb, Kundendienst und Werbung auf Gegenstände mit Pioniercharakter unserer Wirtschaft künftig ein sehr bedeutender Gewinn und insbesondere große Devisenbeträge zusätzlich zugeführt werden könnten.

Wenn wir Entwicklungen mit Pioniercharakter als Massenproduktion herausbringen, so werden die ausländischen Entwickler uns sehr genau beobachten, und schon nach einer Zeitspanne von ein bis zwei Jahren wird die Konkurrenz auf dem Weltmarkt einsetzen. Die Führung können wir nur dann behaupten, wenn wir immer wieder mit hohem Tempo die Fortschritte verarbeiten, die sich aus der schwerpunktmäßig zu betreibenden eigenen Forschung und aus dem Fortschritt der Welttechnik laufend ergeben. Tragen wir durch den Kampf für eine Konzentration der Kräfte, dort wo der Gewinn blüht, und durch Bekämpfung der Zersplitterung unserer beschränkten Kapazitäten zur Stärkung der ökonomischen Grundlagen der DDR bei, so wird sich auch eine gute Verzinsung der Aufwendungen unseres Staates für Forschung und Entwicklung ergeben. Die Höhe dieser Verzinsung läßt sich noch steigern, wenn wir uns gleichzeitig darum bemühen, auch jene unzähligen Forschungs- und Entwicklungsergebnisse systematisch im Ausland günstig zu verwerten, die in unserer eigenen Wirtschaft gegenwärtig nicht hinreichend ausgenutzt werden können. Diese Forschungsergebnisse sollten ebenfalls gesichtet und über den Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe im sozialistischen Lager oder über die eigens hierfür gegründete Außenhandelsgesellschaft LIMEX verwertet werden, ehe sie in den Panzerschränken veralten.



Im Forschungsinstitut Manfred von Ardenne entwickelter vollautomatischer Zwillingshochvakuumpumpstand. Diese Hochvakuum-Bedampfungsanlage modernster Prägung hilft besonders bei der Fertigung von Transistoren und anderen Halbleiterbauelementen. Die Serienherstellung der Anlage erfolgt vom VEB Hochvakuum Dresden. Nach Deckung des Inlandbedarfes ist dieser zeitsparende Anlagetyp auch für den Export bestimmt.

Fotos: Forschungsinstitut M. v. Ardenne / Rödel

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

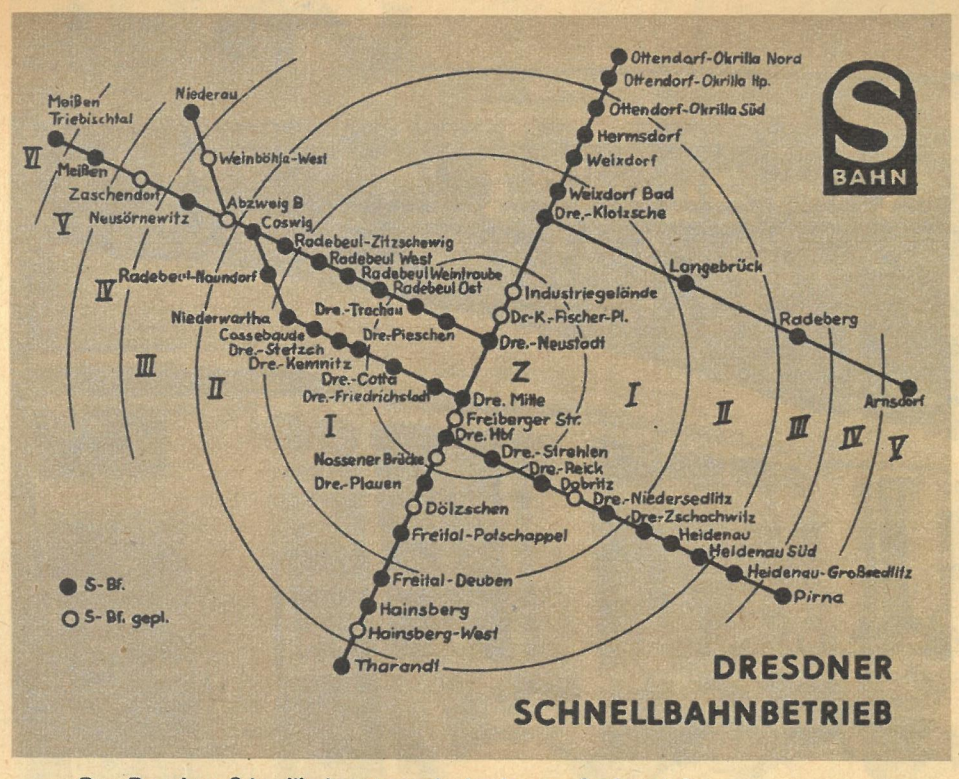
VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

„ZB"-Exklusiv

Fahr'n Se doch S-Bahn!

Wie finden Sie das: Sie besteigen in Dresden im Zentrum ein öffentliches Verkehrsmittel und erreichen mit seiner Hilfe in rund 15 Minuten die Stadtgrenze in jeder Richtung und sind, wenn Sie wollen, in spätestens weiteren 15 Minuten schon in den Nachbarstädten und -gemeinden Meißen, Pirna, Tharandt, Radeberg oder Ottendorf-Okrilla, um nur einige Beispiele zu nennen. Sie finden das prima? Wir auch. Deshalb möchten wir Sie mit einem Projekt vertraut machen, das scheinbar eine rein Dresdner Angelegenheit ist, in Wirklichkeit aber weit über den Rahmen der sächsischen Bezirkshauptstadt hinausgeht, weil erstens: Dresden in jedem Jahr etwa 200 000 bis 250 000 in- und ausländische Gäste in seinen Mauern beherbergt und diese Zahl ständig weiter ansteigt, und weil zweitens: dieses Projekt, das „Zeit im Bild" als erste Illustrierte Zeitung der DDR der Öffentlichkeit unterbreiten kann, so klar und bei allem sozialistischen Enthusiasmus dennoch so sachlich ausgearbeitet ist, daß es als Beispiel für viele Großstädte unserer Republik dienen kann.

Wir meinen das von einer sozialistischen Arbeitsgemeinschaft nach mühevollen und über zwei Jahre andauernden Untersuchungen erarbeitete Projekt einer Stadt- und Vorortbahn für Dresden. Zwar geistert schon seit vielen Jahren der Gedanke an eine S-Bahn in den Akten der Deutschen Reichsbahn herum, aber allen Vorgängern hat das Untersuchungsergebnis der Arbeitsgemeinschaft eines voraus, es geht von der einzig möglichen Voraussetzung aus, nämlich dieses in seinem Gesamtumfang gewaltige Projekt nicht nur Schritt für Schritt, sondern auf dem Wege der sozialistischen Rekonstruktion zu lösen. Das heißt: Mit geringen Mitteln ließe sich die erste Ausbaustufe der S-Bahn in Betrieb setzen, die schon in diesem Stadium eine wesentliche Verbesserung der ungenügenden Verkehrsverhältnisse Dresdens nach sich zöge. Diese Tatsache läßt uns hoffen, in nicht allzuferner Zeit sagen zu könen:



Das Dresdner Schnellbahnnetz nach der letzten Ausbaustufe.
Die Linienführung entspricht nicht nur der Siedlungsstruktur des Großraumes Dresden, sondern wird auch in hohem Maße den Hauptverkehrsströmen gerecht.

effekt ausgegeben werden. Für das Eingreifen der „DR", also einer S-Bahn, in das fast ausschließlich von der Straßenbahn zu bewältigende Massenverkehrsaufkommen besteht eine Reihe günstiger Voraussetzungen:

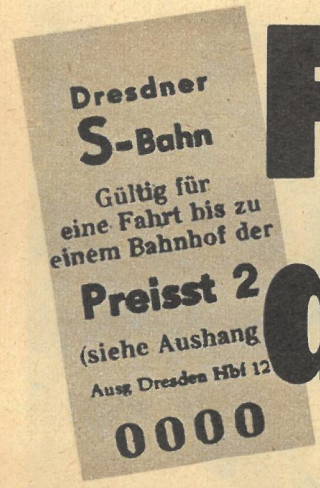
- Die wichtigsten Verkehrsströme verlaufen parallel zur Linienführung der Eisenbahn.
- Die S-Bahn kann erheblich kürzere Fahrzeiten als die Straßenbahn erzielen.
- Die S-Bahn ist in der Lage, weitaus besseren Reisekomfort zu bieten.

Durch den Einsatz der S-Bahn wird die Nahverkehrssituation unter anderem folgendermaßen verbessert:

- Der Straßenbahn wird ein absoluter Teil des Verkehrsaufkommens abgenommen.
- Sie erhält freien Wagenraum, der dort eingesetzt werden kann, wo keine S-Bahnstrecken verlaufen (Zubringerverkehr).
- Durch den S-Bahnverkehr tritt eine gewisse Stagnation im Anstieg des individuellen Verkehrs ein.

Es ist deshalb an der Zeit, die vorhandenen Verkehrsmittel (Eisenbahn, Straßenbahn, Kraftverkehr) im Großraum Dresden einheitlich zu entwickeln und einzusetzen. Die S-Bahn stellt für Dresden weder eine Notlösung noch einen Luxus dar, sondern sie ist gerade bei den beschränkten Investitionsmitteln die einzige Lösung, um bei geringstem Aufwand höchste Leistungssteigerungen zu erzielen. Auf Grund der örtlichen Besonderheiten ist die S-Bahn auch technisch die einzig befriedigende Lösung.

einem Abzweig Heidenau–Dohna), Gesamtlänge 38,4 Kilometer, und die zweite Etappe wegen der allgemeinen Elektrifizierung und des Streckenausbaues die Linie Tharandt–Radebeul–Niederau, Gesamtlänge 37,8 Kilometer, zwangsläufig erfordert bleiben nur noch die Teilstrecken Meißen–Cossebaude–Dresden und Dresden/Klotzsche–Arnsdorf, Gesamtlänge 48,0 Kilometer, übrig, die am zweckmäßigsten zu einer dritten Linie vereinigt werden (Zeichnung oben links). Die Größenanordnung, die Gestaltung und die Beziehungen dieses Netzes zum Siedlungsgebiet lassen interessante Vergleiche mit Berlin und Leipzig zu. Bemerkenswert ist, daß die Linienlängen denen der Berliner S–Bahn durchaus gleichzusetzen sind, die eines Leipziger S-Bahnnetzes aber weit übertreffen würden. Die Lage des Dresdner S-Bahnnetzes zu den Siedlungsgebieten ist in vielen Fällen sogar besser als in Berlin und in jeder Hinsicht entscheidend günstiger als in Leipzig.
Bei den meisten Bahnhöfen der S-Bahn bestehen gute Übergangsmöglichkeiten zum Netz der Nahverkehrsbetriebe, bei den restlichen kann das mit geringen Mitteln erreicht werden. Dadurch ergeben sich günstige enge Verflechtungen auf fast allen S-Bahnhöfen.
Entgegen früheren Vorstellungen von einem S-Bahnbetrieb in Dresden liegt die



Fahr'n Se doch S-Bahn!

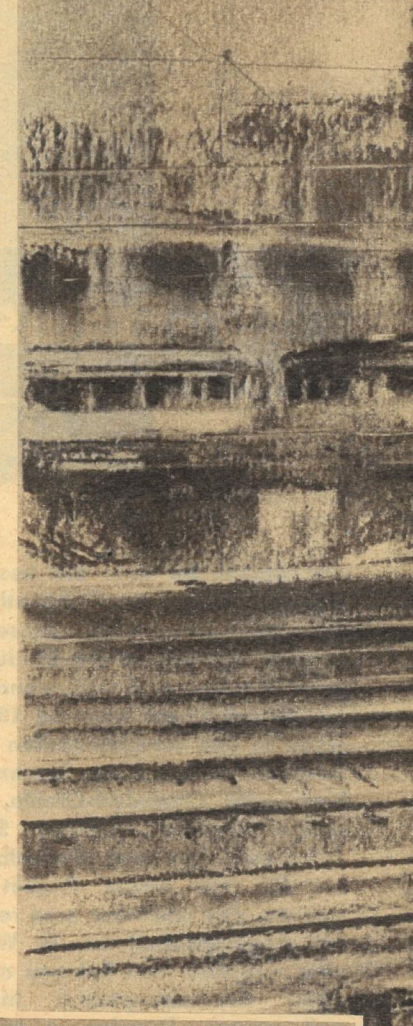
Eine sozialistische Großstadt wie Dresden ist ohne ein allen Anforderungen gerecht werdendes allseitiges Verkehrsnetz undenkbar.

Warum gerade S-Bahn?

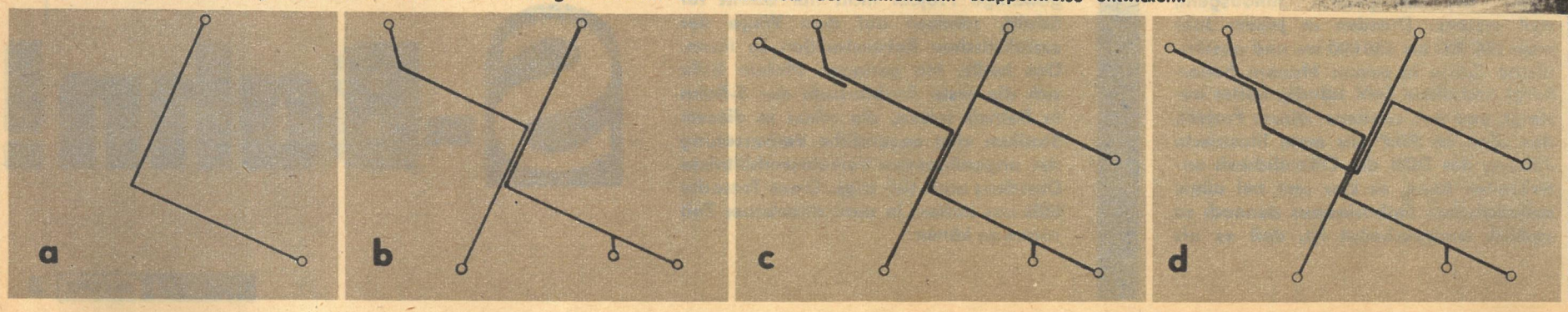
Ein Blick auf die Karte genügt, um zu erkennen, daß der Großraum Dresden mit seiner Elbtallage als eine wirtschaftliche Einheit betrachtet werden muß. Aus dieser geographischen und ökonomischen Lage heraus haben sich selbstverständlich auch die Verkehrsbeziehungen entwickelt. Allerdings verschob sich dieses Bild durch die Zerstörung Dresdens im Jahre 1945 und den in den letzten Jahren erfolgten Wiederaufbau; es kam zunächst zu einer Verlagerung des gesellschaftlichen Lebens an die Peripherie der Stadt. Der ungleich schnellere Aufschwung der Industrie in den Randgebieten und der inzwischen rasch entwickelte Wiederaufbau der Innenstadt haben nun zu einer äußerst angespannten Verkehrslage geführt, die die Dresdner Verkehrsbetriebe trotz aller guten Bemühungen niemals allein zu lösen in der Lage sind. Kennzeichnend für die Situation ist: Ein wesentlicher Teil des Vorortverkehrs der „Deutschen Reichsbahn" geht an den Endpunkten auf das Straßenbahnnetz über und überlastet die ohnehin schon strapazierte Straßenbahn noch stoßweise. Dagegen sind die Vorortzüge der „DR" im Einzugsgebiet der Straßenbahn nicht voll ausgelastet. Der Hauptmangel der bisherigen Entwicklung bestand darin, daß die Straßenbahn vollkommen auf sich allein gestellt war und die „DR" trotz ihrer erheblichen Kapazitäten nicht mit zur Lösung der prekären Verkehrslage herangezogen wurde, wohl weil sie ein zentral und kein örtlich geleiteter Betrieb ist. Hier zeigen sich grobe Versäumnisse in der Verantwortlichkeit sowohl bei den Dienststellen der „DR" als auch bei den örtlichen Staatsorganen (Rat der Stadt, Rat des Bezirkes), die von ihrem Kontroll- und Mitspracherecht nur ungenügend Gebrauch machten. Diese Versäumnisse wiegen um so schwerer, als sie zu Disproportionen im Verkehrswesen des Dresdner Raums führten und die Gefahr besteht, daß erhebliche Investitionsmittel bei unverantwortlich geringem Nutz-

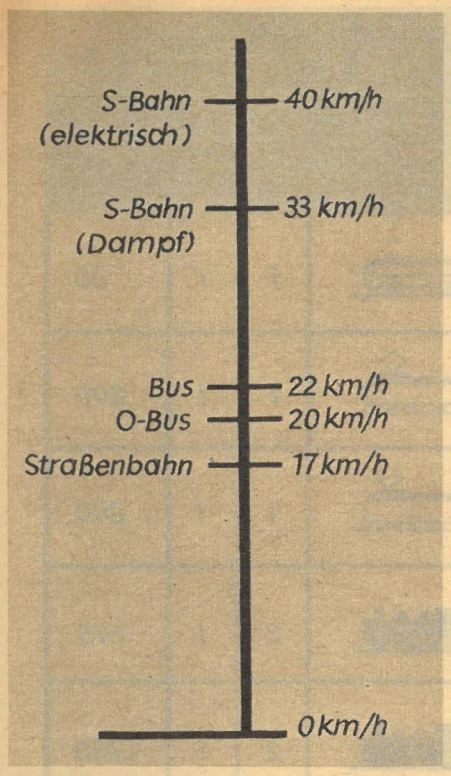
Woher? Wohin?

Klar ist: Das Verkehrsbedürfnis im Raum Dresden steigt hinsichtlich der Häufigkeit, der Schnelligkeit und des Platzangebotes ständig an, und die Nahverkehrsbetriebe werden dieser Entwicklung nicht mehr mit vertretbarem Aufwand – sofern dies überhaupt möglich ist – gerecht werden können. Klar ist auch, daß das Wirtschaftsgebiet Dresden ohne eine leistungsfähige Schnellbahn als historisch gewachsene Einheit aufhören würde zu existieren und dem individuellen Verkehr zum Opfer fiele. Aber Dresden wird auf Beschluß der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zur sozialistischen Großstadt umgestaltet, und die ist eben ohne Schnellbahn undenkbar. Es geht also gar nicht sosehr um die Frage, ob S-Bahn oder nicht, sondern vielmehr darum, wie sie in kürzester Frist realisiert werden kann.
Der künftige Schnellbahnverkehr wird nur auf den vorhandenen Eisenbahnanlagen geführt. Da die erste Entwicklungsetappe wegen des Ausbauzustandes die Linie Pirna–Dresden–Ottendorf/Okrilla (mit



So soll sich nach Angaben der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft das Liniennetz der Schnellbahn etappenweise entwickeln.





Grafische Darstellung der Durchschnittsgeschwindigkeiten von herkömmlichen Nahverkehrsmitteln im Vergleich zur S-Bahn.

Besonderheit der „ZB" vorliegenden Lösung der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft im Sinne der sozialistischen Rekonstruktion darin, die erforderliche Leistungsfähigkeit zunächst vorwiegend in Form betrieblich-organisatorischer Verbesserungen und später mit entsprechendem baulichen Aufwand zu schaffen (Gleisanlagen, Haltepunkte). Dadurch kann in sehr kurzer Zeit mit geringen Mitteln eine wesentliche Verbesserung der Nahverkehrssituation erzielt werden. Gleichzeitig ergibt sich eine vorteilhafte Verteilung der Investitionen, die am Anfang in nur geringem Umfang nötig sind und erst in der letzten Etappe größere Ausmaße annehmen, während die Wirksamkeit des S-Bahnverkehrs von Beginn an beträchtlich ist. Aus den Sofortaufgaben kann sinnvoll zu den perspektivischen Maßnahmen übergegangen werden, ohne daß vorübergehende Provisorien mit verlorenem Aufwand zu schaffen sind.

Wie oft?

Es würde zu sehr ins Fachliche führen, das gesamte, sehr umfangreiche Prinzip der künftigen komplexen Fahrplangestaltung hier erläutern zu wollen. Berechnungen ergaben, daß es bei der gegenwärtigen Streckensituation durchaus möglich ist, zunächst einen 20-Minuten S-Bahnverkehr ohne unüberwindliche Schwierigkeiten abzuwickeln. Bei dreigleisigem Ausbau läßt sich die Zugfolge auf den 10-Minuten- und bei viergleisigem Ausbau auf den 1-Minuten-Verkehr ausbauen. Die S-Bahn könnte also jedem überhaupt nur vorstellbaren Verkehrsumfang schrittweise angepaßt werden.

Interessant ist daher der Vergleich mit anderen Schnellbahnnetzen, wo gleiche oder sogar ungünstigere betriebliche und bauliche Voraussetzungen bestehen.

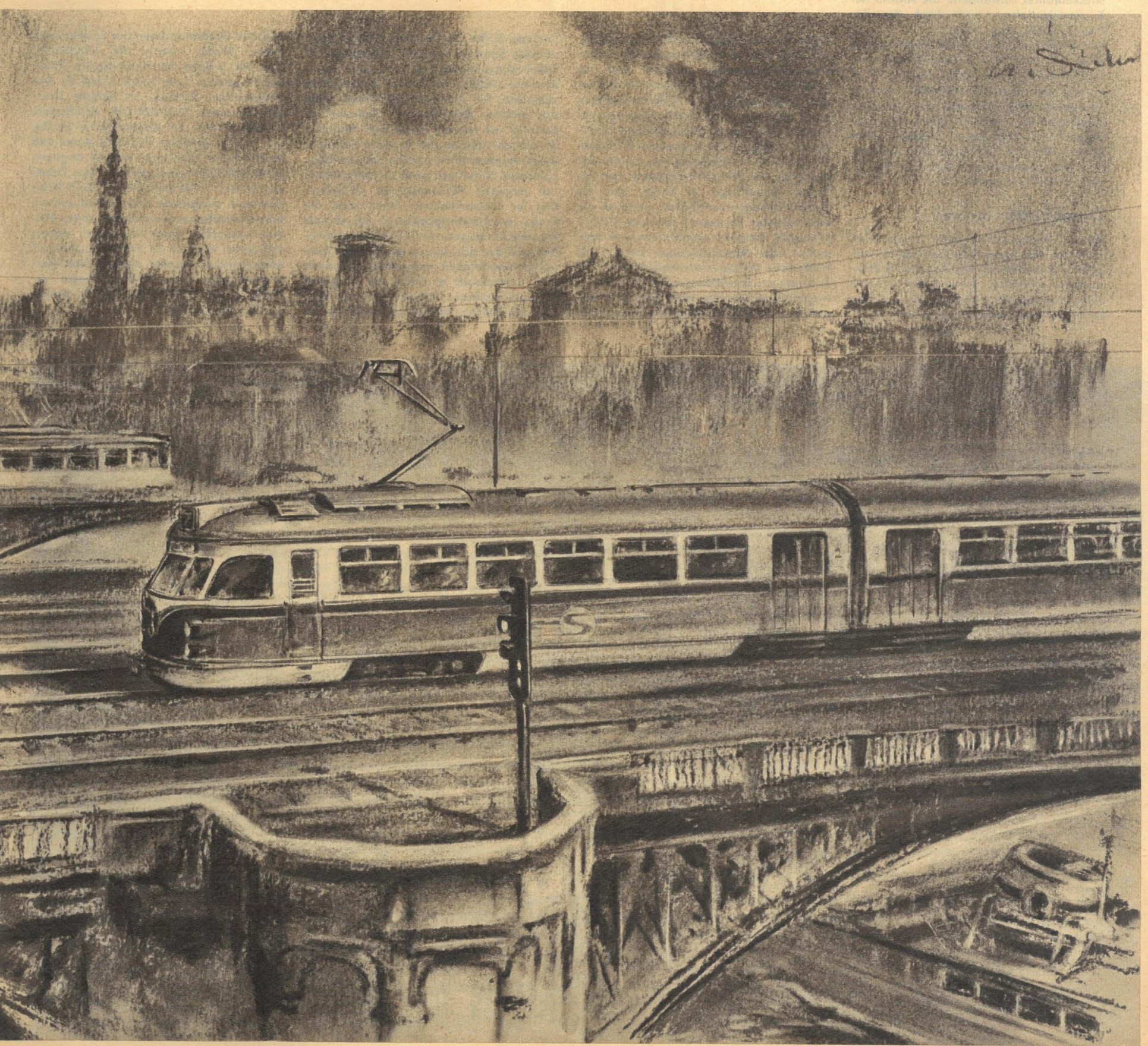
- **Warschau:** Die Ost-West-Magistrale wird als zweigleisige Gemeinschaftsstrecke für alle Vorort- und Fernzüge bei 5-Minuten-Zugfolge (für alle Züge) unter Vorrang der Schnellbahn vor den internationalen Zügen betrieben.
- **Hamburg:** Der Abschnitt Hamburg–Berliner Tor–Bergedorf weist einen starren 20-Minuten-Fahrplan (Berufsverkehr 10 Minuten) für die S-Bahn auf zweigleisiger Gemeinschaftsstrecke bei stärkerem Fernverkehr als Dresden–Bad Schandau auf.
- **Kopenhagen:** Der Stadtschnellverkehr wird fast nur auf zwei- oder gar eingleisigen Strecken im 20-Minuten-Takt, gemeinsam mit dem Fernverkehr abgewickelt.

Natürlich müssen nicht nur die Abstimmungen zwischen Fern- und S-Bahnverkehr vorgenommen werden, sondern auch das Nahverkehrsnetz mit in diese Planung (Anschlüsse, Zubringer usw.) einbezogen werden. Der für Dresden von der ehemaligen sozialistischen Arbeitsgemeinschaft Schnellbahn vorgeschlagene Weg wurde zu wiederholten Malen und erst in jüngster Vergangenheit im Januar 1962 in Wien als die wirtschaftlichste und leistungsfähigste Variante bewiesen.

Wie teuer?

Erfreulicherweise untersuchte die sozialistische Arbeitsgemeinschaft S-Bahn auch die Tariffrage sehr gründlich und kam dabei zu der sehr richtigen Auffassung, daß trotz des jetzt noch vorhandenen unterschiedlichen Preisniveaus zwischen „DR" und Straßenbahn eine möglichst breite Annäherung der beiden Tarife erfolgen müsse, mit dem Ziel, kombinierte Zeitkarten für beide Verkehrsrichtungen zu schaffen. Die von der sozialistischen

Dieser Beitrag entstand in enger Anlehnung an den Abschlußbericht der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft „S-Bahn Dresden" der Aufnahme in den Generalverkehrsplan der Stadt Dresden fand.



Fahr'n Se doch S-Bahn!

Fahrzeugeinheiten	Fahrer	Schaffner	Fahrgäste
Kraftomnibus	1	1	80
Dreierzug ZZ-System	1	1	200
Großraumzug Z-System	1	1	200
S-Bahn (Halbzug)	2	1	675
S-Bahn (Vollzug)	2	1	1350

Selbst für den Laien wird an Hand dieser Grafik deutlich, wie groß die Überlegenheit der S-Bahn hinsichtlich der Beförderungskapazität und des Personaleinsatzes ist. Hinzu kommen dann noch solche Faktoren wie größere Schnelligkeit und größerer Komfort.

Arbeitsgemeinschaft vorgesehene Zoneneinteilung und die Preisstufen ähnlich der in Berlin berücksichtigen alle im Dresdner Raum außerordentlich komplizierten Besonderheiten und stellen ein gutes Mittel zur richtigen Lenkung der Verkehrsströme und volkswirtschaftlich besten Verteilung der Aufgaben auf die verschiedenen Verkehrsmittel dar.

Der absolute Einnahmerückgang bei der „DR" wird unter Anwendung des vorgeschlagenen Sondertarifs (Zone Z und I 0,20 DM) rund 2 000 000 DM im Jahr betragen. Der Mehrerlös aus dem S-Bahnverkehr ist aber beträchtlich und deckt zu einem großen Teil diesen Ausfall. Bei einer Wirtschaftlichkeitsuntersuchung muß allerdings diese Ermittlung komplex erfolgen. Dem verbleibenden Ausfall müßten demnach beispielsweise die 3 000 000 DM Zuschuß für die Buslinie „K" und die 1 000 000 DM Zuschuß für die Buslinien des vertragsgebundenen Werksverkehrs gegenübergestellt werden. Diese Summen kommen durch die S-Bahn in Wegfall, außerdem sind bei der Straßenbahn Einnahmesteigerungen zu erwarten, da die Langstreckenfahrer abwandern, die Anzahl der Kurzstreckenfahrer, auch durch den Zubringerdienst, aber steigt.

Die Einführung des S-Bahn-Sondertarifes trägt außerdem zur Rationalisierung bei und ist eine direkte Maßnahme zur Steigerung der Arbeitsproduktivität. Voraussetzung ist aber auch hier eine gute Zusammenarbeit zwischen allen Verkehrsträgern des Großraumes Dresden unter direkter Kontrolle der staatlichen Organe, in deren Generalverkehrsplan ja das S-Bahn-Projekt Aufnahme fand.

Dampf oder Strom?

Bei der Beantwortung dieser Frage kann man nur vom gegenwärtigen Stand ausgehen. Beim Nennen des Begriffes S-Bahn tauchen allerdings beim Laien oftmals völlig zu Unrecht Auffassungen auf, die besagen, eine S-Bahn müsse aus gelb-rot, blau-weiß oder grün-schwarz gestrichenen Zügen bestehen, die durch eine Stromschiene angetrieben werden. Das ist selbstverständlich falsch, denn die besonderen Kennzeichen einer S-Bahn bestehen unter anderem in a) dichter Zugfolge mit starrem Fahrplan, b) hoher Reisegeschwindigkeit, c) günstiger Trasse und d) hohem Reisekomfort, unabhängig von der Art des Antriebes. Für Dresden kommen also zunächst Dampfzüge in Frage, die die gleiche Reisegeschwindigkeit erreichen wie die elektrisch betriebene Berliner S-Bahn (33/km/h). Gefahren werden kann mit normalen oder doppelstöckigen Wagen als Halb- oder Vollzug. Selbstverständlich sind im Laufe der Entwicklung auch Dieseltriebwagen zu verwenden. Nach erfolgtem Abschluß der Elektrifizierung des sächsischen Dreiecks dürfte die Dresdner S-Bahn dann auf den Strom „umsteigen", allerdings auf Oberleitungsbetrieb, so wie ihn unser Zeichner Adelheim Dietzel darzustellen versuchte. Bei elektrischem Verkehr sinkt die mittlere Reisezeit von Bahnhof zu Bahnhof von vier auf dreieinhalb Minuten. So wie der Aufbau der Strecken etappenweise vorgenommen werden soll, so etappenweise dürfte sich auch die Umstellung auf moderne Fahrzeugtypen vollziehen.

Eng im Zusammenhang damit steht die Frage des Fahrzeugbedarfes, der ja vom Fassungsvermögen, der Reisegeschwindigkeit und der sich daraus ergebenden Umlaufgeschwindigkeit maßgeblich bestimmt wird. Interessant ist dabei ein Vergleich mit herkömmlichen Fahrzeugen, wie Bussen, den üblichen Wagen der Straßenbahn und den Großraumzügen der Straßenbahn (siehe Grafik oben); die Überlegenheit der S-Bahn ist eindeutig, ihr Platzbedarf gering. Zum Beispiel sind für den dreigleisigen Ausbau der Strecke Dresden–Klotzsche 7 000 000 DM erforderlich, für den Ausbau der Königsbrücker Straße, die in der gleichen Richtung Busse und Straßenbahn aufnimmt, müssen dagegen 23 000 000 DM aufgebracht werden. Dabei sind in den 7 Millionen DM für die S-Bahn noch zwei völlig neue Haltepunkte und ein wiederaufzubauender kriegszerstörter Viadukt enthalten. Ganz abgesehen davon, daß selbst eine um 23 Millionen „teurere" Königsbrücker Straße niemals das Verkehrsvolumen einer S-Bahn-Strecke erreicht. Es spricht also alles für die Dresdner Stadtschnellbahn.

Was ist zu tun?

Es kann nicht Aufgabe dieser Veröffentlichung sein, das Projekt in seiner gesamten Breite zu erläutern, denn schließlich handelt es sich dabei um das Ergebnis einer wissenschaftlichen Untersuchung, und es ist auch viel zu umfangreich. Ziel dieses Beitrages ist es vielmehr, alle verantwortlichen Kräfte zu mobilisieren, sich dieses Objektes mit aller sozialistischen Konsequenz anzunehmen. Die Dresdner S-Bahn ist nicht nur eine verkehrstechnisch-ökonomische Angelegenheit, sondern ein Politikum ersten Ranges. Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands hat in ihren Beschlüssen den Charakter und die Rolle Dresdens im gesellschaftlichen Leben unserer Republik sehr klar und eindeutig umrissen, und diesen Beschlüssen, in denen auch eine ganze Menge zu Verkehrsproblemen gesagt wird, gilt es Rechnung zu tragen; sie zu verwirklichen, im Rahmen der uns zur Verfügung stehenden Kräfte, ist hohe Ehre und Verpflichtung.

Nun, da die durch die ehrenamtliche und damit für unseren sozialistischen Staat kostenlose Untersuchung der Arbeitsgemeinschaft schon vorliegt (sie erspart, bei Vergebung als wissenschaftlicher Auftrag gerechnet, unserer Auffassung nach etwa 300 000 DM, bei der Realisierung des Dresdner S-Bahn-Projektes nach diesen Vorschlägen würde jedoch ein Betrag von weit über 1 Milliarde DM eingespart gegenüber der Ausführung als Stadtschnellbahn, etwa nach dem Vorbild der Moskauer, Pariser oder Berliner Metro), sollte es kein Zögern mehr geben.

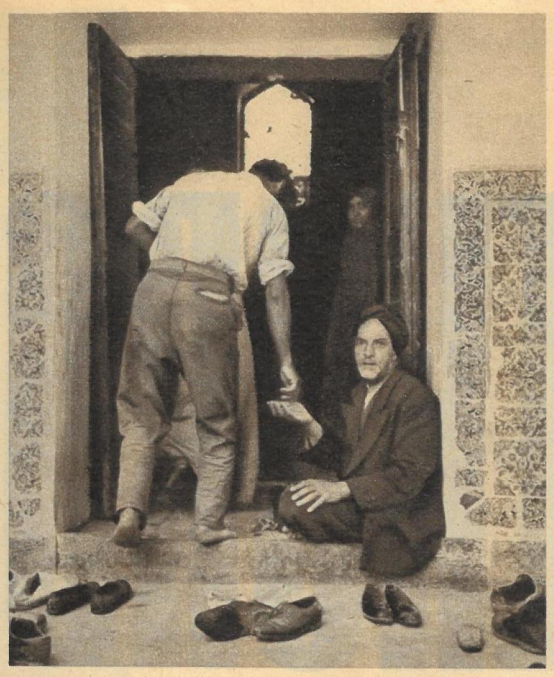
„Zeit im Bild" schlägt deshalb vor:

- Zusammentreffen aller unmittelbar Verantwortlichen im Rahmen der Arbeitsgruppe innerhalb der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft Generalverkehrsplan, wie: Rat des Bezirkes; Rat der Stadt Dresden, Abteilung Verkehrsplanung; der entsprechenden Dienststellen der DR; Dresdner Verkehrsbetriebe; VEB Kraftverkehr; Hochschule für Verkehrswesen und der im S-Bahnbereich liegenden Räte der Städte und Kreise.
- Prüfung der vorhandenen Unterlagen, Erarbeitung eines Maßnahmeplanes zur Aufnahme des S-Bahnverkehrs innerhalb eines Vierteljahres und Erarbeitung eines Perspektivplanes zum schrittweisen Ausbau der S-Bahn und entsprechenden gleichlaufenden Veränderungen im Straßenbahn- und Busnetz und der Linien des VEB Kraftverkehr. Schaffung der ersten Ausbaustufe innerhalb eines Jahres.
- Schaffung eines Organs zur Leitung und Kontrolle dieser umfassenden und nur in echter sozialistischer Gemeinschaftsarbeit zu lösenden Aufgaben unter Verantwortlichkeit des Rates des Bezirkes, der ohnehin durch die Volkskammer- und Regierungsbeschlüsse über die Verwirklichung der sozialistischen Demokratie dazu verpflichtet ist, kontrollierende und koordinierende Funktionen mit Verbindlichkeit auszuüben.

„Zeit im Bild" ist der Auffassung, daß durch diese und weitere von den entsprechenden Gremien zu beschließende Maßnahmen die S-Bahn bestimmt „ins Rollen" kommt, wenn bei allen Beteiligten nicht nur der Wille zur sozialistischen Gemeinschaftsarbeit unter Zurückstellung betriebsegoistischer Erscheinungen, sondern auch jener echte Enthusiasmus vorhanden ist, der die Angehörigen der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft auszeichnete, als sie die Grundlage für den S-Bahnbetrieb wissenschaftlich erarbeiteten.

Bleibt zum Schluß die Aufforderung an alle Beteiligten, sich zu dem Projekt und zu unserer Veröffentlichung zu äußern. „Zeit im Bild" ist jederzeit bereit, weiterhin tatkräftige Unterstützung zu gewähren, damit der Ausspruch recht bald Wahrheit werden kann, den wir, der Entwicklung etwas vorgreifend, als Überschrift für diesen Beitrag wählten: Fahr'n Se doch S-Bahn!

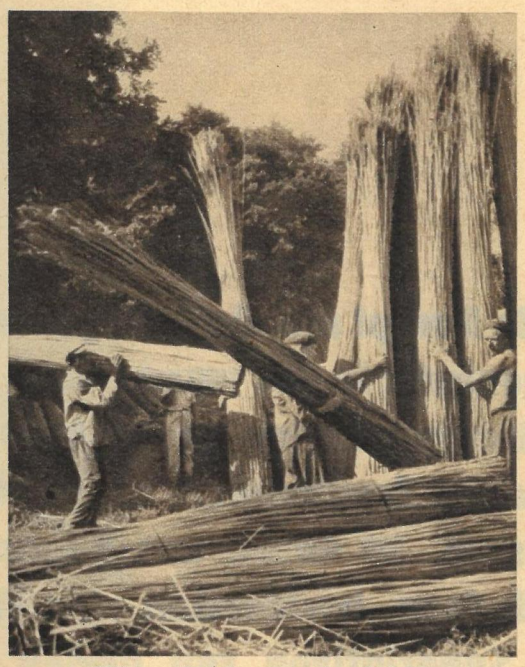
Zeichnung: A. Dietzel / Fotos P. Friedemann, E. Buschmann / Text: E. Kottwitz



Teheran: „Starker Mann" gescheitert ▷

Die Regierungskrise im Iran hält an. Als Mossadegh 1952 das Öl nationalisierte und den Schah ins Exil schickte, zitterten die ausländischen Ölbosse um ihren Profit. Er wurde gestürzt. Sein Nachfolger, General Zahedi, leitete eine unglaubliche Terrorwelle gegen alle fortschrittlichen Kräfte ein. Der Enderfolg war eine Staatspleite.

Nun sollte der „begabteste iranische Politiker", Ali Amini, Iran retten und die von der Prunksucht des Schahs und durch die Milliardenausgaben für die Rüstung zerrüttete Finanzwirtschaft regeln. Aminis angekündigte Bodenreform war pure Demagogie, um das empörte Volk einzulullen. Im Iran arbeiten noch fünfzehn Millionen Bauern mit primitivster Technik (oben), und Millionen Bettler hungern. Aminis Schicksal war besiegelt, als er keinen anderen Ausweg sah, als die Ausgaben für die Armee zu kürzen.



Wien: Devisenquelle Schilf

Der Neusiedler See, im östlichen Bundesland Österreichs, dem Burgenland, gelegen, gibt während der Sommerzeit, vor allem aber in den Wintermonaten Hunderten von Arbeitern ausreichend Beschäftigung. Für den Staat sind die Schilfbestände, verarbeitet zu Baumaterial, eine reiche Devisenquelle.

Westberlin: American way of life

Auf dem sogenannten „deutsch-amerikanischen Volksfest" in Zehlendorf demonstrierten die Kulturbosse um Brandt, welche Kultur sie der Westberliner Jugend nahebringen wollen. Von der Spielhölle, dem Banküberfall bis zum gliederverrenkenden Twist wurde alles „original" vorgeführt.

Accra: Hier wird aufgeräumt

Jeder Bürger der Hauptstadt Ghanas überlegt es sich heute zweimal, bevor er durch irgendeinen Gegenstand die Straßen beschmutzt, auch der Obsthändler, der früher seine unverkäuflichen, verdorbenen Früchte einfach am Rande des Weges abgeladen hatte. Der Stadtrat hat strenge Strafen angeordnet. Damit werden alle belegt, die die Straßen nicht sauberhalten und gern lärmen. Oberbürgermeister Quaye stiftete einen Silberpokal für die „Helden im Kampf um eine saubere Stadt". Aussichtsreiche Anwärter sind die freiwilligen Frauenbrigaden, die besonders rührig um saubere Straßen in ihrer Hauptstadt bemüht sind.

ZEIT IM BILD

Leningrad: Nicht nur für Bratsk

und andere Energiegiganten in der Sowjetunion bauen die Arbeiter des Metallurgischen Werkes mächtige Turbinen. Dieser Turbinenteil ist für ein Kraftwerk in Indien bestimmt, das von der UdSSR gelieferte Industriebetriebe mit Energie versorgen wird. Neben Indien hilft die UdSSR 60 Ländern, vor allem schwachentwickelten, in Asien und Afrika, eine eigene Industrie aufzubauen. *Fotos: Zentralbild (3), Nowosti, Steffen, Passé*

REKORDE
VOR DEM START

Der große Kampf um die Titel gehört zur Vergangenheit; in das wundervolle Leipziger Schwimmstadion ist der Alltag zurückgekehrt! Zweihundert akkreditierte Journalisten, 89 davon aus kapitalistischen Ländern, berichteten eine Woche lang in Superlativen von diesen Jubiläumsmeisterschaften, die alles Bisherige in den Schatten stellten. 680 Sportler aus 23 Ländern bewarben sich um 18 Titel – und die meisten kamen schon mit Rekorden in ihrem Reisegepäck nach Leipzig!

Von Arne Borg, dem legendären schwedischen Schwimmwunder, erzählt man sich eine hübsche Geschichte. Vor knapp drei Dutzend Jahren, bei den Europameisterschaften in Bologna, schlug ihm ein Wasserballspieler in der Hitze des Kampfes zwei Vorderzähne aus. Zornbebend kündigte Arne Borg für den nächsten Tag einen Weltrekord an, und zwar unter der damaligen Fabelzeit von 20 Minuten. Der lange Schwede kraulte sofort nach dem Startsprung los wie der Teufel, seine Konkurrenten hatten nicht die Spur einer Chance. Später, auf dem Siegerpodest, zeigte Arne Borg strahlend den Anlaß für seinen Wutrekord (19:07,2 Minuten): die Zahnlücke!

Das liebenswürdige Anekdötchen von den ersten Meisterschaften in der Geschichte des europäischen Schwimmverbandes (LEN) erhielt in diesen Wochen eine bitterernste Parallele. Am 5. August 1962 schwamm Gerhard Hetz in Würzburg seinen fünften Europarekord. Rekord im Schwimm-Marathon mit erstklassigen 17:31,7 Minuten. Der zwanzigjährige Schriftsetzer aus Hof, der Arne Borg des Jahres 1962, schwamm auch seinen fünften diesjährigen Europarekord nicht zuletzt als Protest gegen das Bonner Startverbot, begründet in den verständigungsfeindlichen DSB-Beschlüssen vom 16. August 1961. Einige Tage vor der Hetz-Jagd im Würzburger Schwimmbecken veranstaltete das Parlament der gleichen Stadt im Rathaus eine andere Hetzjagd, eine politische, gerichtet gegen den fortschrittlichen deutschen Schriftsteller Leonhard Frank. Eine Straße in der Heimatstadt des berühmten Dichters sollte seinen Namen erhalten. Stadtrat Blenk lehnte den Antrag ab, weil Leonhard Frank – wie er sagte – mit seinem antifaschistischen Roman „Die Jünger Jesu" die Stadt Würzburg in Mißkredit gebracht habe. Na bitte, die Verwandtschaft wird klar: Das Startverbot für die westdeutschen Schwimmer und die Hetztiraden gegen Frank sind Kinder des gleichen Geistes. Sie sind Ergebnisse der verständigungsfeindlichen, gegen alles Fortschrittliche gerichteten Bonner Politik!

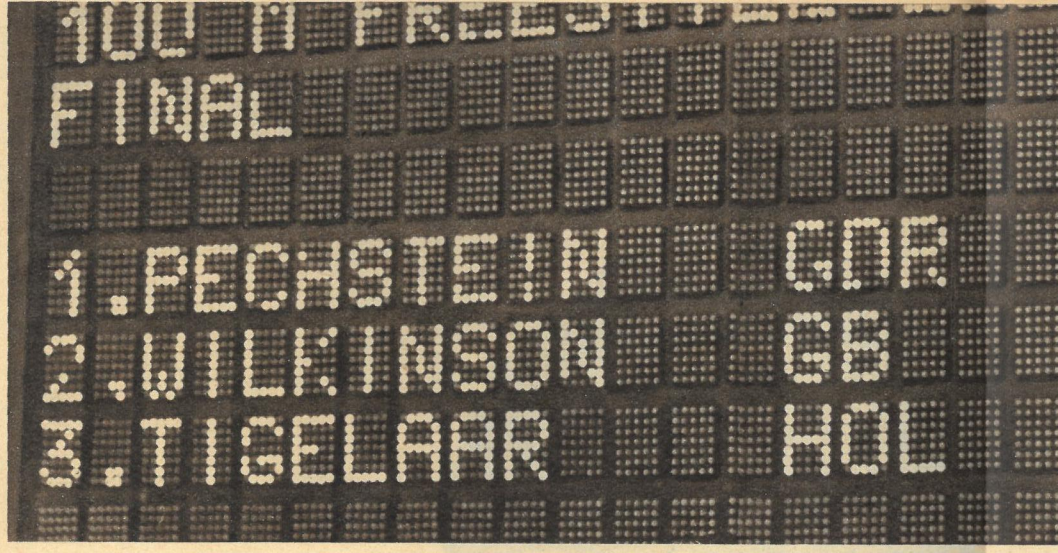
Das Startverbot für Gerhard Hetz und seine Kameraden wirft den einzigen Schatten auf die Jubiläumsmeisterschaften der LEN. Schon vor dem ersten Startschuß entfesselten Europas Schwimmer eine wilde Rekordjagd, die Besten der traditionellen Schwimmsportländer meldeten nachdrücklich ihre Titelansprüche an! Vierundzwanzigmal notierten die Statistiker in diesem Jahr neue Europarekorde, eine Bestleistung löste die andere ab. In 15 Disziplinen standen die Rekorde schon vor Leipzig höher als im Jahre 1961.

Ähnlich imponierende Zahlen verraten die Meldelisten. 680 Schwimmer aus 23 Ländern starteten in Leipzig. Zwei davon kamen aus Island, von der kleinen Insel am Polarkreis. Unsere Republik vertraten 55 Wettkämpfer. Heute gehören unsere Schwimmer eindeutig zu den Besten Europas, obwohl ihr Aufstieg in internationale Höhen erst vor acht Jahren begann. Jutta Langenau-Großmann schwamm damals, 1954 in Turin, beim Meisterschaftsfinale über 100 Meter Schmetterling Europarekord. Seitdem sind die DDR-Schwimmer und -Springer aus den europäischen Ranglisten nicht mehr wegzudenken. Jeder kannte nach den Olympischen Spielen den Namen Ingrid Krämer. Das blonde Mädchen aus Dresden ist ebensowenig ein Wunderkind wie unsere Weltrekordhalterin Karin Beyer. Ingrids Siege sind dem eigenen

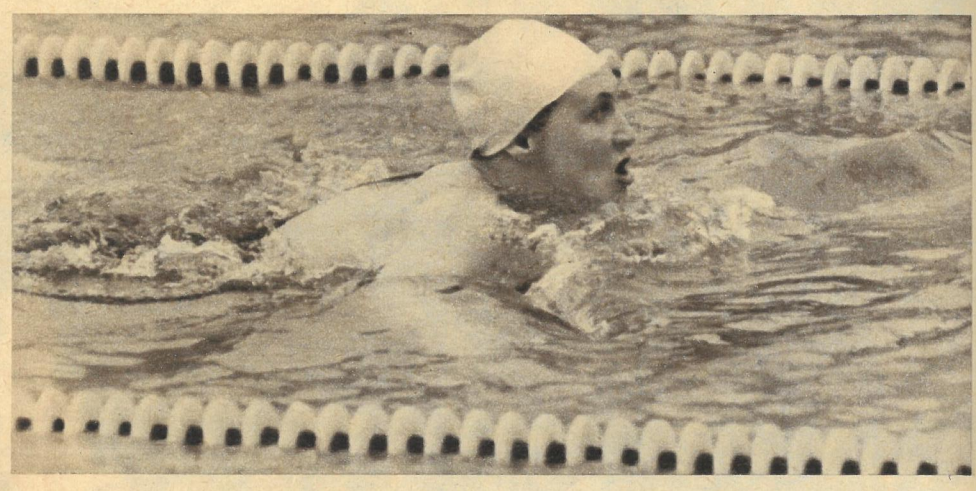
intensiven Training zu verdanken und vor allem den günstigen Bedingungen, die unser Staat allen Sportlern gibt. Ganz gleich, ob sie in Sportklubs oder Wohnsportgemeinschaften trainieren. Als 1958 der 9. Kongreß der LEN die Europameisterschaften an unsere Republik vergab, würdigte er damit also nicht nur die großen Erfolge unserer Sportler im Schwimmbecken.

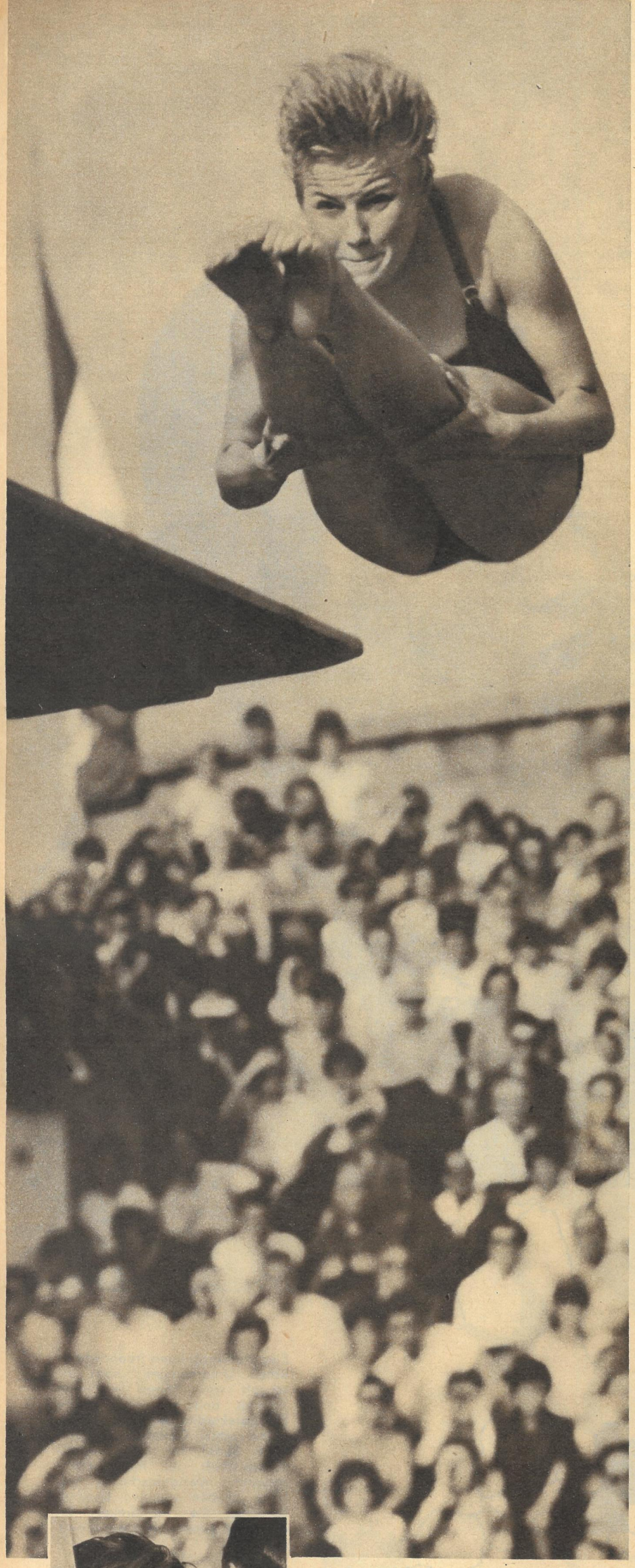
Eine Woche lang kämpften Europas Meisterschwimmer auf der großartigen 50-Meter-Bahn. Wer gewinnen wollte, mußte schneller schwimmen als jemals vorher. Leipzig stellte in jeder Beziehung neue Rekorde auf. Solch eine Meisterschaft erlebten Europas Schwimmer noch nie! Das Schönste der Leipziger Tage aber steht in keinen Ergebnislisten. Olympiasiegerin Anita Lonsbrough traf Karin Beyer wieder, ihre Freundin von Rom. Ingrid Krämer tauschte Erfahrungen aus mit den Springerinnen aus Holland und der Sowjetunion. Als Arne Borg, Schwedens Wunderschwimmer von 1926, am Eröffnungstag seinen 61. Geburtstag feierte, gratulierten ihm alle seine Freunde. Und Arne Borg hatte in jedem der 23 Teams mindestens einen Freund!

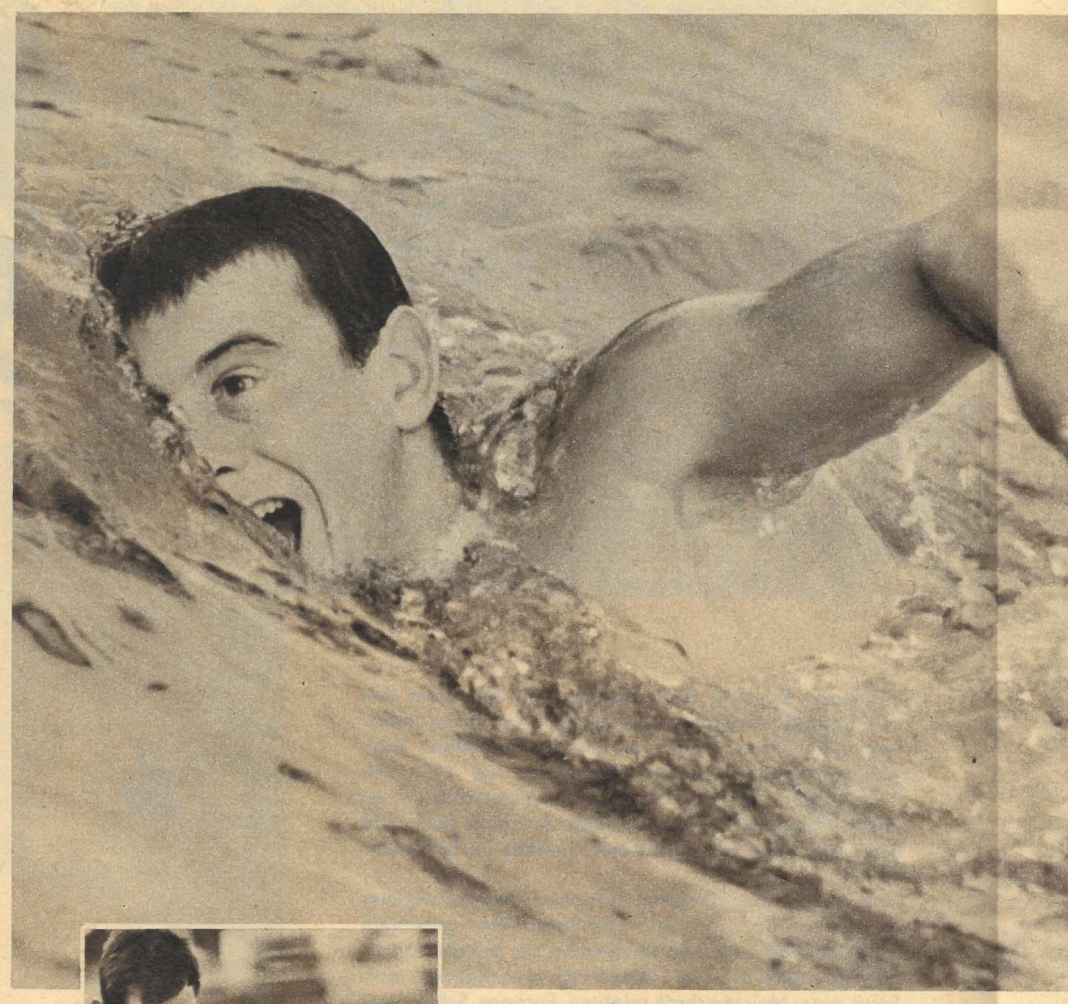
Eine der unzähligen freundschaftlichen Umarmungen: noch erschöpft vom Kampf – Ingrid Schmidt und die holländische Europarekordhalterin van Velsen (oben rechts). Gerhard Hetz (Bild linke Seite) sah die Europameisterschaft nur im Fernsehapparat. Westdeutschland gehörte zu den wenigen Ländern Europas, die fernblieben (in der Karte schwarz eingezeichnet).



Nach dem 100-Meter-Freistilrennen der Damen stieg die Spannung auf den Siedepunkt. Wer hatte gewonnen? Alle Blicke hingen an der elektrooptischen Anzeigetafel mit ihren 9 800 Glühlampen. Und dann hatte das Zielgericht entschieden. Heidi Pechstein (Bild rechts) präsentierte die erste echte Sensation der Meisterschaften; von einem Sieg wird sie nicht einmal geträumt haben. Diana Wilkinson, die englische Europarekordhalterin (1:02,4 min.) und haushohe Favoritin, überwand schnell ihre Traurigkeit. Einen sicheren Sieg für England erkämpfte zum Ausgleich die Olympiabeste von Rom Anita Lonsbrough (Bild unten) über 200 Meter Brust. Ursula Küpper (DDR) eroberte sich in diesem Lauf eine Bronzemedaille.

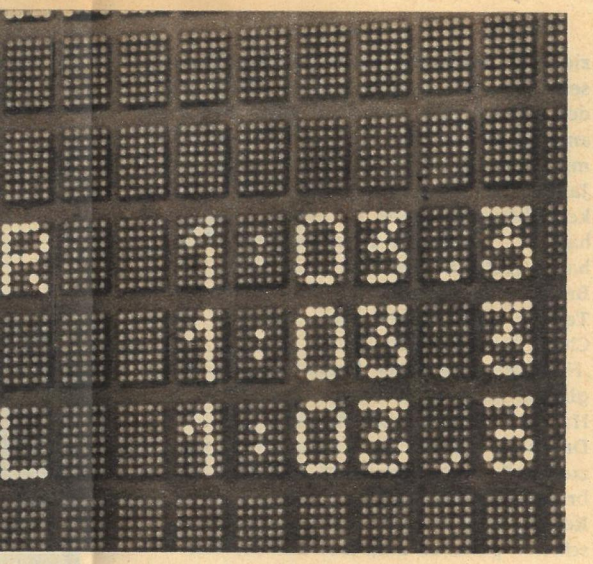




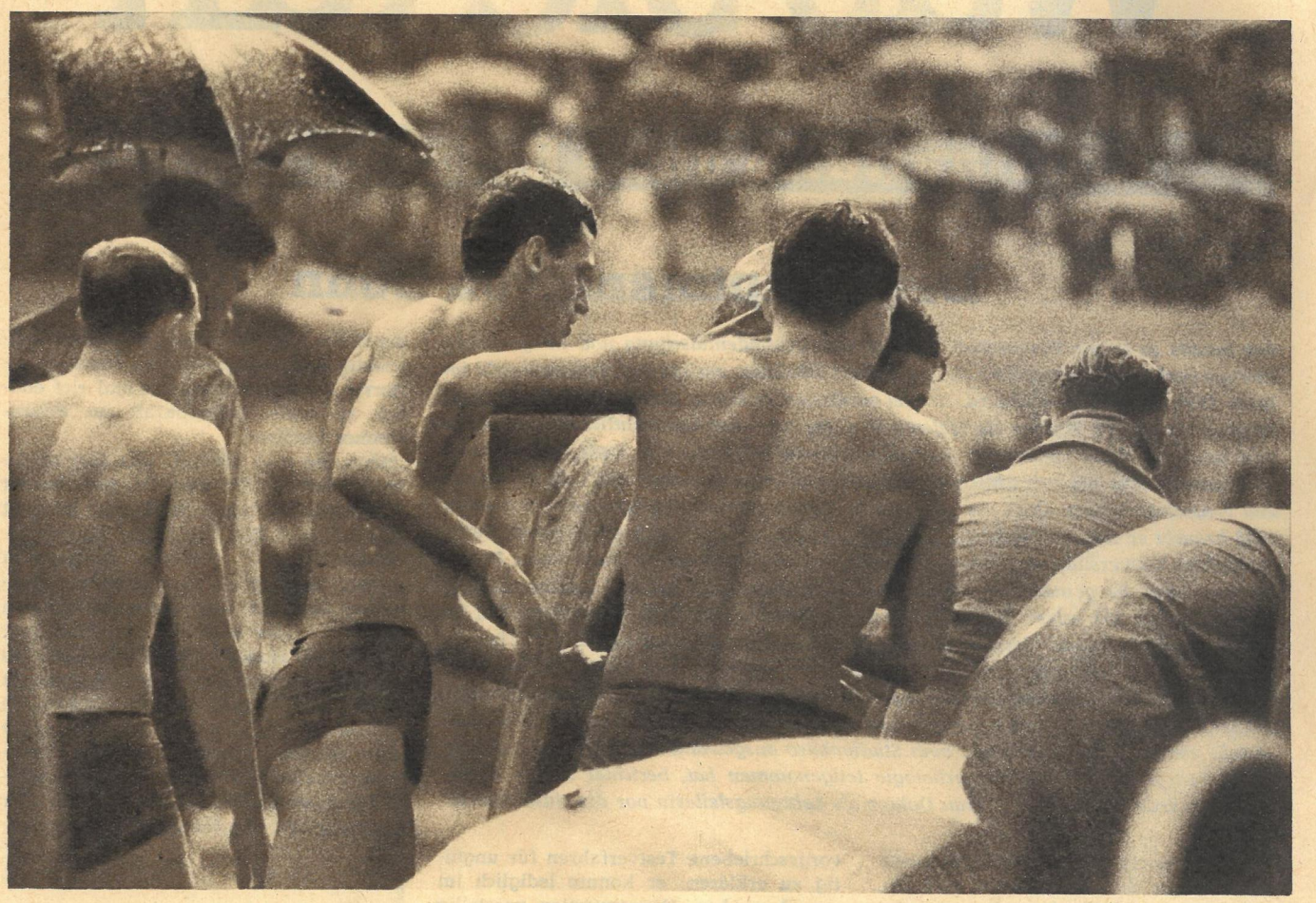


„Warum mußt du denn immer weinen, Mädchen, wenn du gewonnen hast?" Trainer Max Kienast tröstete die kleine, liebenswerte Christiane Lanzke (links) nach ihrem letzten Sprung, der ihr endgültig den zweiten Platz im Kunstspringen sicherte. Die Europameisterin Ingrid Krämer (Bild) war mit sich nicht zufrieden, trotz des überlegenen, nie gefährdeten Sieges. Für Ingrid erklang zum ersten Mal bei den Europameisterschaften die Hymne unserer Republik. Anschließend gratulierte – wie schon in Rom – Max Ritter (USA), der Präsident der FINA. Max Ritter nannte die Anlage des Leipziger Stadions „modern" und „schlechthin vollendet". Der Stadionkomplex sei „einmalig, phantastisch!"

Mit einem Europarekord kam Alain Gottvalles (Bild oben) nach Leipzig: 55,0 sec., geschwommen bei den französischen Meisterschaften. Aber was besagte schon Lorbeer vor den Titelkämpfen? 55,0 sec. schwamm auch sein Landsmann Gérard Gropaiz, und der flog im Vorlauf aus dem Rennen! Alain, mit einem silbernen Glücksbringer am linken Arm, verwandelte sich auf den letzten zehn Metern in einen wasserpeitschenden Wirbelsturm. Per Ola Lindberg (Schweden), der alte Rekordhalter, hatte keine Chance, obwohl er mit 55,5 sec. seine Bestzeit wiederholte. Als dem neugewählten LEN-Präsidenten van de Vries (Holland) bei der Siegerehrung die Tränen in



REKORDE NACH DEM START



Sonnenschein im strömenden Regen! Jürgen Dietze, Egon Henniger und Horst Gregor (Fotos) schwammen wie noch nie in ihrem Leben. Dann hing alles vom Schlußmann ab, von Frank Wiegand. Frank hielt den Vorsprung, und hinter dem Startblock 2 umarmten sich drei Jungen, glückstrahlende Europameister 1962. Sie alle blieben in der 4-mal-100-Meter-Lagenstaffel unter dem alten Rekord – von der Sowjetunion, dem Meisterschaftszweiten, mit 4:11,1 min. gehalten. Die Zeiten beweisen am besten die Härte des Kampfes: DDR 4:09,0; Sowjetunion 4:10,2; Holland 4:10,9. Die Bronzemedaille von Veronika Holletz über 100 Meter Rücken der Damen beschloß die ersten dramatischen 72 Europameisterschaftsstunden, die „Zeit im Bild" im Schwimmstadion für Sie miterlebte.

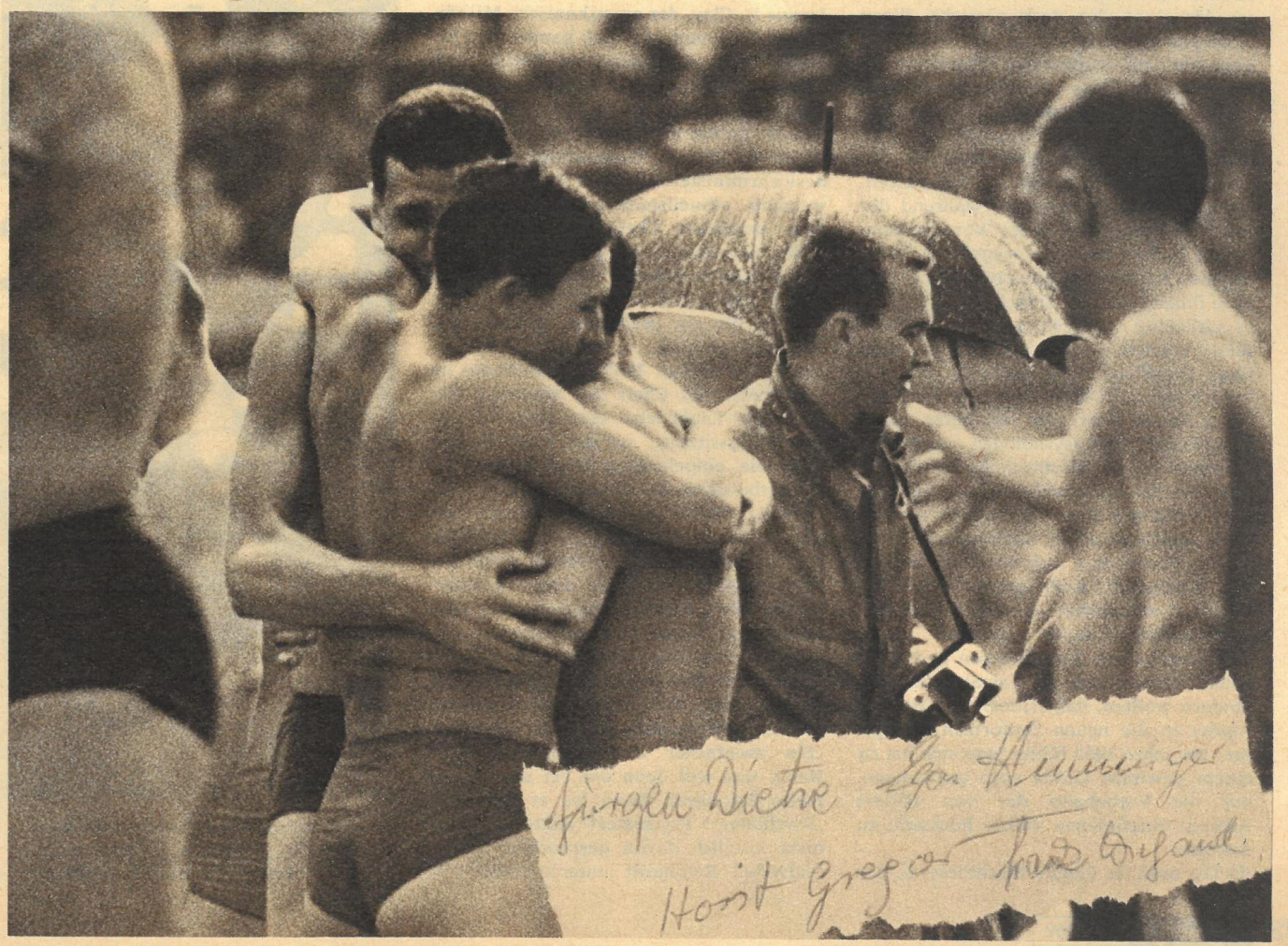


Bild und Text: Günter Blutke, Fotos Beyer (2), Berndt (1) Hänel (1)

die Augen stiegen, legte ihm Alain vom Podest herunter zärtlich die Hände um den Kopf: „Weine nicht, Präsident!" Mit drei Landesrekorden endete die schwierigste aller Schwimmdisziplinen, die 400 Meter Lagen. Gennadi Androsow (links) holte den ersten Titel für die Sowjetunion, vor Jan Jiskoot (Holland) und dem sehr angenehm überraschenden Jürgen Bachmann (links im Bild). Diese Bronzemedaille wurde eigentlich vom Rückenspezialisten Dieter Pfeifer erwartet, der im Vorlauf neuen DDR-Rekord schwamm. Kommentar seiner Freunde: „Die Pfeife (dies ist nur als freundschaftliche Abkürzung zu verstehen) hat eben nie Glück. 'Schade für ihn!"

...denn sie wissen, was sie tun

GÜNTER PRODÖHL

Kriminalfälle ohne Beispiel (3)

15. Fortsetzung

Der Hauptmann von Bonn

Der bereits in seiner Heimatstadt Wien wegen Urkundenfälschung und fortgesetzten Betrugs vorbestrafte angebliche Dr. Dr. Robert Schneider verlegt sein Tätigkeitsfeld im Jahre 1953 nach Westdeutschland. In Kiel produziert er sich in einem Heim der Inneren Mission für wenige Wochen als Seelendoktor, bis man dem vermeintlichen Arzt hinter sein bewegtes Vorleben kommt. Schneider verschwindet aus der Stadt, begeht neue Betrügereien und läßt sich schließlich in Goslar, im „Hospiz zum Kreuz", als Psychiater und Neurologe nieder. Doch die bescheidene Praxis genügt Schneider nicht. Im Jahre 1955 bewirbt er sich als Psychiater beim westdeutschen Bundeswehrministerium. Seine gefälschten Universitätszeugnisse und sonstigen Unterlagen läßt er durch seine Freundin Ingeborg, die gerade eine Stellung als Sachbearbeiterin bei der Stadtverwaltung bekommen hat, mit echten Stempeln und Unterschriften versehen. – Zu dieser Zeit ist im „Studienbüro Inland" der Bundeswehr in der Bonner Ermekeilkaserne die Heerespsychologin des Washingtoner Pentagons, Stefanie Krenn, als Beauftragte des US-State-Departments tätig. Sie wacht darüber, daß alle Dienstvorschriften für Offizierseignungsprüfungen und Rekrutenmusterungen nach den amerikanischen Vorlagen zusammengestellt werden. Einer der neuen vom Studienbüro ausgewählten Prüfoffiziere, der an einem Lehrgang über Heerespsychologie teilgenommen hat, berichtet seinen Kameraden: „Wurde uns doch eine Frau Doktor als Lehrgangsleiterin vor die Nase gesetzt!

Was die uns erzählt hat! Prüfkommissionen, die aus drei Mitgliedern bestehen, sollen jedem Offiziersbewerber und Rekruten einhundertvierzig genau formulierte Testfragen stellen. Mit jedem Prüfling werden künftig sogenannte gezielte Gespräche geführt. Wieviel Jahre wird es wohl noch dauern, bis unsere Wehrmacht endlich steht? Dann haben uns die Russen längst in den Sack gesteckt. Wozu denn der ganze Blödsinn?"

Langsam und vorerst nur insgeheim, jedoch unaufhaltsam entwickelte sich im Kreis der alten nazistischen Wehrmachtsoffiziere eine Opposition gegen das „Studienbüro Inland" im allgemeinen und das Fräulein Stefanie Krenn im besonderen. Die alte Offiziersclique, die während des zweiten Weltkrieges jeden Vorgesetztenbefehl widerspruchslos ausgeführt hatte, begann jetzt zu opponieren, weil eine Frau ihnen Befehle erteilte. Einige wagten es schließlich, beim ersten Kriegsminister Blank vorstellig zu werden. Sie forderten ohne Umschweife: Abberufung der Stefanie Krenn als Chefpsychologin der deutschen Bundeswehr. Sie verlangten einen männlichen Chefpsychologen deutscher Nationalität und Staatsangehörigkeit.

Dem Herrn Bundeswehrminister fiel eine Entscheidung in diesem Falle recht schwer. Seine amerikanischen Auftraggeber stellten die Forderung, daß die Rekrutierung der Bundeswehr nach einem US-Testverfahren durchgeführt werden müsse. Die US-Militärbeauftragten standen unter dem Druck ihrer französischen und britischen Verbündeten, die damals noch verhindern wollten, daß Hitlers alte Militärs wieder in die neuen Uniformen schlüpften. Im Jahre 1955 fühlte man sich bis zu einem gewissen Grade noch gezwungen, auf die Vorbehalte der von Hitlers Armeen überfallenen Völker Rücksicht zu nehmen.

Es lag nicht in Blanks Machtbereich, das vorgeschriebene Testverfahren für ungültig zu erklären; er konnte lediglich im amerikanischen Hauptquartier vorstellig werden und darum bitten, den Posten des Heerespsychologen mit einem deutschen Offizier besetzen zu dürfen, weil eine amerikanische Staatsbürgerin auf die Dauer nicht als Autorität anerkannt würde.

Lucius D. Clay, der amerikanische Militärgouverneur, und sein Stab kamen dem Ersuchen nach und erlaubten Blank, nach einem geeigneten deutschen Heerespsychologen Ausschau zu halten.

Am 31. Januar des Jahres 1955 erhielt die Abteilung IIIc, das Personalbüro des Bundeswehrministeriums, von Blank die Anweisung, schnellstens einen neuen, und zwar deutschen Chefpsychologen männlichen Geschlechts auf den frei gewordenen Posten zu berufen. Über acht Monate mußte man jedoch in der Ermekeilkaserne warten, bis ein geeignetes Bewerbungsschreiben einging.

Am 14. September 1955 lief das Radio im Vorzimmer des Chefs der Abteilung IIIc auf voller Lautstärke. Man übertrug eine Bundestagssitzung, auf der Blank Bericht über die eingeleiteten Maßnahmen zur Wiederbewaffnung Westdeutschlands erstattete. Stabsfeldwebel Reinhardt, der die Sekretariatsgeschäfte der Abteilung IIIc zu erledigen hatte, versah dabei die eingegangene Post mit dem Verteilerstempel. Sein Stempel landete soeben nach preußischer Vorschrift haarscharf in der linken oberen Ecke eines handgeschriebenen Briefes, der mit der Mittagspost gekommen war. Reinhardt überflog den Inhalt des Schreibens, sah auf den Absender. „Ein zweifacher Doktor bewirbt sich? Nanu, was will denn der bei uns?" murmelte Reinhardt. Dann las er das Wort „Psychiater"! Psychiater? Hatte der Chef nicht kürzlich davon gesprochen? Stabsfeldwebel Reinhardt unterzog sich nun der Mühe, das Bewerbungsschreiben vollständig und aufmerksam zu lesen. Er erstarrte dabei vor Ehrfurcht und rief endlich zu seiner Schreibkraft im Nebenzimmer hinüber:

„Hör'n Sie mal, Wenzel, was hier eingetrudelt ist! Ein Dr. med. Dr. phil. Robert Schneider, Psychiater in Goslar, bewirbt sich bei uns! Eine Seele von Mensch geradezu. Hier: ‚... obwohl ich heute in meiner Stellung als Psychiater und Neurologe über ein sehr gutes Einkommen verfüge' – das kann ich mir vorstellen; was die für Honorare fordern –, ‚welches ich im Rahmen der neuen Wehrmacht wohl kaum erreichen werde, reiche ich dennoch' – das ‚dennoch' hat er sogar rot unterstrichen – ‚nach sehr langer Überlegung meine Bewerbung dem Bundesverteidigungsministerium ein, da ich der Meinung bin, daß für einen aktiven Offizier die Besoldung keine primäre Frage sein darf. Ich glaube, daß es wieder an der Zeit ist, dem Vaterland seine Dienste anzubieten. Ich kann versichern, daß ich mir meine Ideale auch in den schweren Jahren der militärischen Unehrenhaftigkeit bewahrt habe ...' Haste, Junge, haste ...", beendete Stabsfeldwebel Reinhardt fröhlich sein Vorlesen, legte den Brief bedeutungsvoll zur Seite, griff zum Telefon und wählte die Nummer des Chefs der Abteilung IIIc.

„Herr Ministerialrat? Reinhardt hier. Ich glaube, ich hab gefunden, was Sie suchen. Hat sich eben beworben. Ein Psychiater, Dr. med. und Dr. phil. sogar. Alter Offizier und ... Jawohl, Herr Ministerialrat, bringe ich Ihnen sofort!"

Reinhardt legte den Hörer auf und marschierte polternd zum Zimmer des Herrn Ministerialrats Schlund. Ein Bewerbungsschreiben, das Stabsfeldwebel Reinhardt unverzüglich zu seinem Chef bringen mußte, wurde noch nie abschlägig beschieden.

Von den leichten Mädchen zur Bundeswehr. „Stabsarzt Dr. Dr. Schneider" – wenn das keine Karriere ist!

Erste Schwierigkeiten

Ohne anzuklopfen stürmte die Besitzerin des „Hospizes zum Kreuz" in das bescheidene Wohnzimmer des Dr. med. Dr. phil. Robert Schneider, der gerade Kasse machte. Sechs Mark und achtundsiebzig lagen vor ihm auf dem Tisch: sein letztes Geld. „Entschuldigen Sie, Herr Doktor, daß ich so einfach 'reinkomme. Aber es ist etwas Wichtiges, glaube ich. Mit der Abendpost gekommen."

Aufgeregt übergab die alte Dame Schneider ein dickes Briefkuvert. „Vom Bundesminister für Verteidigung aus Bonn. Bei dem Sie sich beworben haben."

Schneider nahm mit zitternder Hand den Brief entgegen, trat unter die Deckenlampe und las den Absender. Tatsächlich! Vom „Bundesminister für Verteidigung". Schneider wog das Kuvert in der Hand, riß es dann auf. Drei große Fragebogen mit Raum für Paßbild und Lebenslauf blätterte er auf. Man hatte sein Bewerbungsschreiben also tatsächlich ernst genommen. Schneider konnte es noch nicht fassen.

„Danke schön, Frau Widmann, es stimmt; es ist die Antwort auf meine Bewerbung."

Langsam ging die alte Dame wieder aus dem Zimmer. Schneider geleitete sie höflich zur Tür. Dann eilte er zum Tisch zurück, griff wieder zu den Fragebogen. Mein Gott, was man alles von ihm wissen wollte! Und jede Angabe mußte mit beglaubigten Abschriften belegt werden. Robert Schneider lächelte zufrieden. Ein Glück, sie verlangten nur beglaubigte Abschriften.

Er ging zum Nachttischkasten und entnahm ihm einen Packen Formulare, Abschriften von Urkunden und Prüfungszeugnissen. Sie waren fein säuberlich mit der Maschine geschrieben, und jedes Blatt trug einen leuchtendroten Stempel des „Amtes für öffentliche Ordnung beim Bürgermeister der Stadt Goslar". Daneben zog ein zweiter Stempel die Aufmerksamkeit auf sich: „Beglaubigung! Der Inhalt dieser Abschrift stimmt überein mit dem Text der vorgewiesenen Urkunde. Stadt Goslar. Bürgermeisterei." Die Unterschrift von Schneiders Freundin Ingeborg vervollständigte die Abschrift.

Schneider strich die Formulare glatt und legte sie zu den Fragebogen. Dann schraubte er seinen Füllhalter auf, um die insgesamt vierundachtzig Fragen über seine Person, seinen Bildungsgang, seinen Lebensweg zu beantworten. Er legte den Halter wieder auf den Schreibtisch zurück. Zweifel stiegen in ihm auf, ob sein Plan gelingen würde.

Bereits die Frage nach der Staatszugehörigkeit bereitete ihm Schwierigkeiten. Nach der neuen Gesetzesregelung galt Schneider als Österreicher; er besaß nicht mehr die österreichische und deutsche Staatsangehörigkeit zugleich, wie es nach Kriegsende einige Zeit üblich war. Erst kürzlich hatte Schneider in der Zeitung gelesen, daß ein österreichischer Staatsbürger keinesfalls Stabsarzt in der Bundeswehr werden konnte. Daran hatte er bisher überhaupt nicht gedacht.

Auch die Frage, ob er ledig, verheiratet, verwitwet oder geschieden sei, war für

Schneider mit Komplikationen verbunden. In Wien hatte seine Frau nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus die Scheidung eingereicht. Die Verhandlung der Scheidungsklage wurde jedoch nicht mehr durchgeführt, weil Schneider nach Kiel übersiedelte. Ob die Scheidung in Abwesenheit des einen Ehepartners durchgeführt worden war, wußte Schneider nicht. Im Fragebogen verlangte man bei geschiedenen Personen die Anschrift des früheren Ehepartners. Die verantwortlichen Stellen in Bonn konnten bei seiner früheren Frau Erkundigungen einziehen und dabei feststellen, daß er vorbestraft war. Ach ja, die Vorstrafen! Ein polizeiliches Führungszeugnis wollten sie haben. Hier bestanden keine Schwierigkeiten. Bei der Goslarer Polizei war ihm bescheinigt worden, daß er in Deutschland nach 1945 nicht bestraft wurde. Die rotblonde Ingeborg hatte auch das irgendwie zuwege gebracht. Hoffentlich verlangte man kein Zeugnis der österreichischen Behörden.

Stunde um Stunde saß Schneider, rauchte Zigarette um Zigarette, wollte beinahe die Fragebogen zerreißen und in den Ofen stecken, und griff dann doch zum Füllhalter.

Reden kann der Mann...

Wochen vergingen. Aus Bonn kam keine Antwort. Robert Schneider schwankte zwischen Hoffnungen und Zweifeln. Wenn sein Brief nicht beantwortet wurde, konnte es möglich sein, daß man in Bonn den Fragebogen überprüfte und die Fälschungen aller Dokumente und seine Zuchthausstrafen feststellte. Jeder fremde Patient, der seine Praxis im „Hospiz zum Kreuz" betrat, versetzte ihn in Unruhe, denn er fürchtete, es könnte ein Kriminalbeamter sein, der ihn festnehmen wollte.

Am 28. Februar kam in einem grünen Briefumschlag per Einschreiben Antwort aus Bonn. Auf einem halben DIN-A-4-Bogen wurde Dr. Dr. Schneider aufgefordert, sich am 16. März 1956, morgens neun Uhr, in Bonn, Wilhelm-Spiritus-Ufer 5, bei der Annahmestelle zur Einstellungsprüfung einzufinden. Eine Fahrkarte Goslar–Bonn–Goslar lag dem Schreiben bei. Neununddreißig weitere Bewerber für die Offizierslaufbahn in der neuen deutschen Bundeswehr saßen am 16. März 1956 Punkt neun Uhr im Wartezimmer der Annahmestelle z. b. V. Robert Schneider wurde als erster in das Zimmer der Prüfungskommission gebeten. Drei Herren in Zivilkleidung erwarteten ihn. Der älteste von ihnen erhob sich, nannte seinen Namen, „von Horn", und stellte dann seine Kollegen, Herrn Dr. Albrecht und Herrn Preu, vor. Ihre militärischen Ränge erwähnte Herr von Horn nicht. Erst später erfuhr Schneider aus dem Schreiben, das seine Annahme als Stabsarzt bestätigte, daß von Horn Generalmajor, Dr. Albrecht Generalstabsarzt und Preu Korvettenkapitän war.

Das Prüfverfahren, dem sich Schneider unterziehen mußte, entsprach noch den Vorschriften der amerikanischen Diplompsychiaterin Dr. Stefanie Krenn. Schneider mußte sich in die entlegenste Ecke des Zimmers setzen, um die vorgeschriebene Kontaktgrenze zwischen Kommission und Prüfling zu wahren. Er merkte allerdings schnell, daß die drei Herren der Prüfgruppe völlig unerfahren in der Anwendung solcher Testmethoden waren und deshalb ihre Nervosität nicht verbergen konnten. Diese Erkenntnis gab Schneider die notwendige Sicherheit für die Prüfung.

Generalstabsarzt Dr. Albrecht blätterte unsicher die eingereichten Fragebogen Schneiders durch, der Korvettenkapitän Preu versuchte mit wenig Erfolg, den Prüfling auf Haltung und Reaktion zu beobachten, wie Stefanie Krenn es vorschrieb. Er fand sich bald aus der Rolle des Beobachtenden in die des Beobachteten versetzt. Schneider saß ruhig auf seinem Stuhl, die Beine lässig übereinandergeschlagen, und musterte mit souveräner Selbstgefälligkeit den Herrn Korvettenkapitän Preu. Dieser litt an einem nervösen Wimpernzucken, zwinkerte immer häufiger mit den Augendeckeln und vermochte Schneiders musternden Blicken nicht lange standzuhalten.

Die erste Frage stellte der Kommissionsleiter von Horn: „Herr Doktor, was halten Sie vom Tragen der im letzten Weltkrieg verliehenen Orden und Ehrenzeichen durch Offiziere der neuen deutschen Bundeswehr?"

Schneider bemühte sich um eine halbwegs militärische Haltung; er richtete seinen Oberkörper auf und ließ seine Augen leuchten. „Eine ungemein wichtige Frage für die Auswahl eines neuen Offizierskorps, meine Herren", dozierte er, statt zu antworten. „Ich würde Sie ebenfalls jedem Offiziersbewerber stellen. Orden und Ehrenzeichen – es spielt keine Rolle, unter welchen politischen Verhältnissen sie erworben wurden – sind ein Nachweis für bewiesene Tapferkeit vor dem Feinde. Tapferkeit aber muß das Fundament einer deutschen Armee sein, die eines Tages den Kampf gegen den Weltbolschewismus zu führen hat. Die Tapferkeit wiederum bedarf eines Symbols. Orden sind ein sichtbares Symbol, das jungen, kriegsunerfahrenen Menschen als höchstes Ziel ihrer militärischen Laufbahn immer vor Augen schweben muß, wenn wir sie zu tapferen Soldaten erziehen wollen."

Die drei Herren der Prüfungskommission waren durchweg Träger hoher Orden der Hitlerwehrmacht. Sie hatten sie allerdings erhalten für jahrelanges „tapferes" Herumsitzen im Oberkommando der Wehrmacht. Es wurde ihnen warm ums Herz, weil der Prüfling Schneider in jedem Orden ein Symbol für bewiesene Tapferkeit vor dem Feinde sah. Sie nickten wohlgefällig zu der Antwort.

Die nächsten zehn Fragen der Prüfungsrichtlinien, mit denen die Einstellung des Offiziersanwärters zur Frage der militärischen Disziplin und des politischen Bewußtseins getestet werden sollte, überschlug der Herr Generalmajor der Einfachheit halber. Schneiders Antwort hatte ihn überzeugt, daß der Prüfling die richtige Einstellung zu solchen Fragen besaß.

Ehe Herr von Horn die nächste Frage stellte, räusperte er sich bedeutungsvoll. „Wie ist Ihre Meinung zum Fahneneid, zur Gehorsamsverweigerung, zur Meuterei, Herr Doktor Schneider? Ich bitte Sie, in Ihre Antwort auch die Geschehnisse des zwanzigsten Juli neunzehnhundertvierundvierzig einzubeziehen."

„Jawohl, das ist das Problem, zu dem jeder Offiziersbewerber eine klare Antwort wissen muß", brach es so spontan aus Schneider heraus, daß die Prüfungskommission erschreckt zusammenfuhr.

Die nun folgende Tirade Schneiders unterschied sich von der klaren Antwort wie der Tag von der Nacht: Fahneneid, Gehorsamsverweigerung, Meuterei waren für den Prüfling echte Probleme, die im Hinblick auf den zwanzigsten Juli bei der Ausbildung eines Soldaten nicht umgangen werden dürfen. Jedoch stand Schneider auf dem Standpunkt, daß sie sich nicht mit wenigen Sätzen abhandeln ließen. Dr. Dr. Schneider betrachtete zehn Minuten lang die Probleme als Ganzes und als Halbes, er behandelte sie als Komplex A und Komplex B, er sah sie aus der Sicht des Bürgers im allgemeinen und des Offiziersbewerbers im besonderen, um dann mit der tiefsinnigen Erkenntnis zu schließen: „Deshalb halte ich es für ungemein wichtig, die Beantwortung gerade dieser Fragen zur Voraussetzung bei der Einstellung eines Offiziersbewerbers zu machen."

Während Schneider zehn Minuten lang ununterbrochen redete, um sich vor einer klaren Stellungnahme zu drücken, hatten die drei Mitglieder der Prüfungskommission wiederholt auf ihre Uhren gesehen. Draußen saßen weitere neununddreißig Bewerber, die geprüft werden wollten. Sie fürchteten, noch um Mitternacht beschäftigt zu sein, wenn jeder Prüfling soviel Zeit beanspruchte. Die Herren Generalstäbler aber waren daran gewöhnt, pünktlich um dreizehn Uhr ihr Essen in der Offizierskantine der Ermekeilkaserne einzunehmen. Deshalb klappte Herr von Horn nach dem ausführlichen Referat Schneiders den Aktendeckel, der die weiteren Prüfungsfragen der Stefanie Krenn enthielt, kurzerhand zu und holte sich mit einem Blick von seinen Beisitzern die Einwilligung, die Prüfung des Bewerbers Dr. Schneider zu beenden. Danach erhob er sich und sagte feierlich: „Herr Doktor Schneider, wir danken Ihnen. Weitere Fragen haben wir nicht. Ich will dem Entscheid der Prüfungskommission zwar nicht vorgreifen, aber ich kann schon jetzt versichern, daß wir Ihre Einstellung in die Bundeswehr wohlwollend befürworten werden. Sie erhalten in den nächsten Tagen die Entscheidung schriftlich zugestellt."

Faschisten unter sich

Robert Schneider erhob sich von seinem Stuhl und dankte mit einer angemessenen Verbeugung. Ebenso wie die Prüfungskommission war auch er nun überzeugt, daß sich seiner Offizierslaufbahn bei der Bundeswehr keine Hindernisse mehr in den Weg stellen würden. Ehe er jedoch das Prüfungszimmer verließ, wandte sich Korvettenkapitän Preu, der bisher nur schweigend an der Prüfung teilgenommen hatte, noch einmal an Schneider. Kameradschaftlich legte er ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „So, Herr Doktor Schneider. Sie haben nun das Prüfungsverfahren hinter sich. Vielleicht sagen Sie uns nun mal ehrlich, was Sie als Psychologe von dieser Fragerei halten?"

Aus der Frage des Korvettenkapitäns leitete Schneider sofort die Antwort ab, die man von ihm hören will.

„Tja, meine Herren, ich habe nicht Ihre Erfahrungen, aber ich bin überzeugt, daß man das ganze Verfahren individueller anwenden müßte, nicht so unpersönlich und stereotyp, meine ich . . ."

Heftig nickend fiel ihm Preu ins Wort: „Vor allem mehr auf unsere deutschen Belange zugeschnitten, nicht wahr?"

In seinem Eifer nahm der Korvettenkapitän dem Generalmajor von Horn einfach die Mappe mit den Prüfungsfragen aus der Hand, schlug sie auf und fuhr fort: „Was für läppische Fragen stehen hier: Wie stehen Sie zum zwanzigsten Juli? Wie ist Ihre Einstellung zum Faschismus heute? Halten Sie die Forderung der Alliierten auf bedingungslose Kapitulation Deutschlands im Jahre neunzehnhundertfünfundvierzig für richtig? Na, wir haben Sie ja gottlob mit dem meisten Blech verschonen können, aber gehörten hier nicht ganz andere Fragen hinein? Zum Beispiel: Hätten sich die Westalliierten neunzehnhundertfünfundvierzig mit den Deutschen verbünden und gegen die Russen kämpfen sollen? Halten Sie es für denkbar, daß früher oder später die Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus militärisch entschieden werden muß? Oder: Halten Sie Ostpreußen für deutsches oder russisches Gebiet? Das sind Fragen, durch die man erfahren könnte, ob ein junger Mensch, der Offizier werden will, über die wirklichen Lebensfragen der deutschen Nation Bescheid weiß und bereit ist, mit der Waffe in der Hand für die Belange unseres Volkes einzutreten!"

Ärgerlich klappte der Korvettenkapitän den Aktendeckel zu und schleuderte ihn auf den Tisch der Prüfungskommission.

Mehr brauchte man Schneider nicht zu erzählen. Der Ausbruch des Korvettenkapitäns Preu hatte ihm klargemacht, wie die Situation von entscheidenden Leuten eingeschätzt wurde. Schneider wußte nun, wie er vorgehen mußte, um Karriere machen zu können.

Mit bescheidener Zurückhaltung stimmte er dem erregten Korvettenkapitän zu. „Ich habe zwar nicht Ihren Überblick, Herr Preu, aber wenn Sie sagen, daß in dem Prüfungsverfahren auf solche Probleme überhaupt nicht eingegangen wird, muß ich Ihnen völlig zustimmen. Welche Aufgabe soll denn unsere neue Armee haben, wenn nicht die, den Bolschewismus zu bekämpfen? Natürlich muß die Erziehung der Offiziere und Mannschaften auch in dieser Richtung erfolgen. Das ist doch wohl selbstverständlich! Wenn es möglich wäre, würde ich bitten, mich damit zu beauftragen, das ganze psychologische Prüfverfahren zu überarbeiten."

Der Korvettenkapitän klopfte Schneider anerkennend auf die Schulter. „Können Sie, Herr Doktor Schneider, können Sie. Auf einen Mann wie Sie warten wir ja seit Monaten."

Ein neuer Hoffnungsschimmer zeigte sich für den Hochstapler Schneider, als die Bundeswehr einen Chefpsychologen suchte.

Als Schneider den Raum verlassen hatte, sagte Korvettenkapitän Preu zum Generalmajor von Horn: „Nun machen Sie mal gleich gehörig Dampf dahinter, daß die Einstellung des Mannes nicht wieder um Wochen verzögert wird! Und ins Protokoll würde ich schreiben: Bevorzugt zu verwenden als psychologischer Ratgeber für das Prüfwesen!"

Der Vermerk kam ins Protokoll der Prüfungskommission, und auf den Deckel der neuangelegten Personalakte des Dr. Dr. Robert Schneider schrieb der Generalmajor von Horn eigenhändig mit Rotstift: Eilige Einstellung! Zur direkten Vorlage bei General Müller-Hillebrand!

Auf diese Weise wurde der Akte der oft mehrwöchige Dienstweg über die Schreibtische verschiedener Personalsachbearbeiter erspart, gleichzeitig umging man auch die gemeinhin übliche Überprüfung der in der Akte liegenden Unterlagen und Fragebogen.

Der Referent für Personalfragen, Ministerialrat Schlund, legte die Akte schon am nächsten Vormittag dem General Müller-Hillebrand auf den Schreibtisch. Er konnte sich nicht enthalten zu bemerken: „Von eminenter Wichtigkeit ist der Mann, Herr General. Der Einberufungsbescheid sollte noch heute mit der Post weggehen."

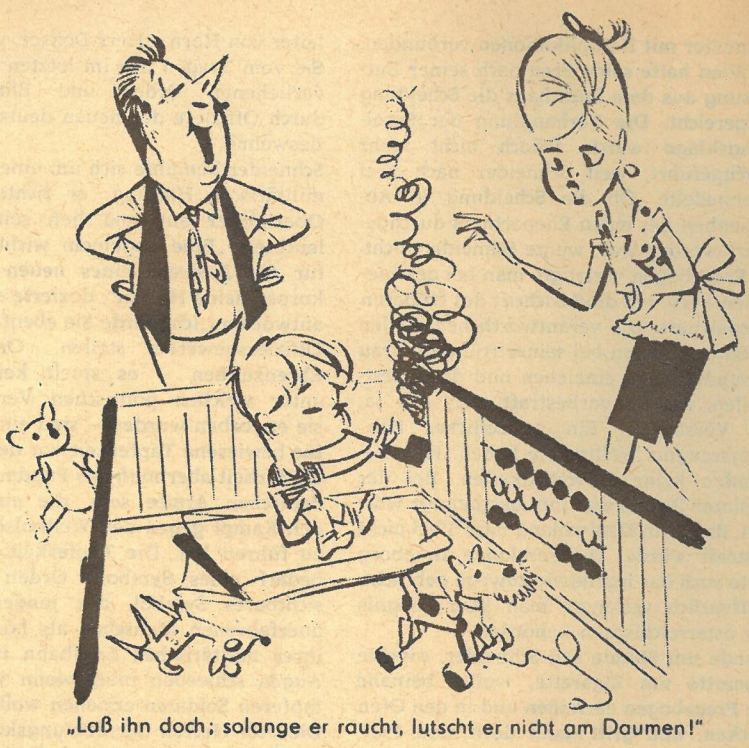
Ohne auch nur den Namen auf dem Aktendeckel zu lesen, setzte der General unter die vorbereitete Einstellungsverfügung seine Unterschrift, zehn Minuten später schrieb die Sekretärin des Ministerialrats Schlund folgenden Brief an Robert Schneider: „Auf Grund Ihrer Bewerbung vom 13. September 1955 berufe ich Sie als Stabsarzt zur Bundeswehr ein. Ich bitte Sie, sich am 2. Mai 1956 bis zehn Uhr vormittags im Bundesministerium für Verteidigung, Bonn, Argelanderstraße 105, zum Dienstantritt zu melden. Von diesem Zeitpunkt an sind Sie Soldat . . ."

Fortsetzung folgt

DAS VITAMIN-HAARPFLEGEMITTEL

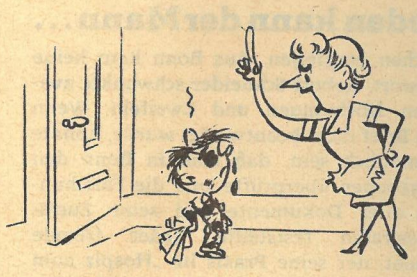
KARMASIN

MIT VITAMIN B 5 UND PP

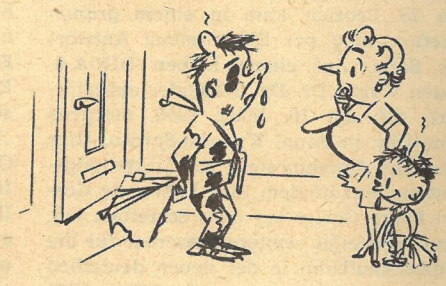


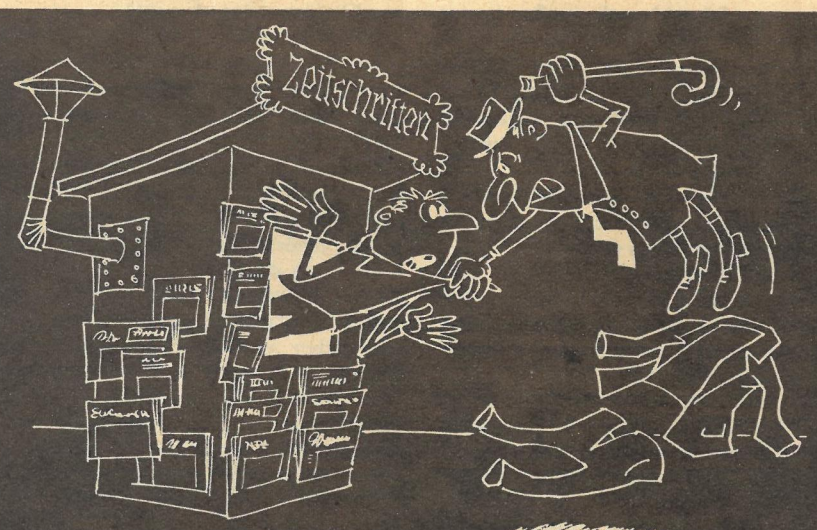
„Laß ihn doch; solange er raucht, lutscht er nicht am Daumen!"

Kinder, diese Kinder!



„Pfui, wie siehst du denn aus! Warte nur, wenn Vati vom Fußballplatz kommt!"





Haben Sie so etwas nötig? Nein, bestimmt nicht;

denn selbst wenn „Zeit im Bild" einmal ausverkauft sein sollte, hat Ihr Zeitungshändler die Möglichkeit der Nachbestellung. Das Sicherste jedoch ist ein Abonnement. Es gewährleistet Ihnen einen regelmäßigen und pünktlichen Bezug frei Haus.

BESTELLSCHEIN

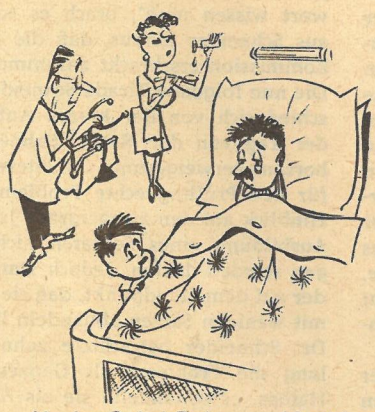
Ich bestelle hiermit ab ..... 19..... die Illustrierte

„ZEIT IM BILD" im Abonnement

Die Zustellung erfolgt einmal wöchentlich zum Bezugspreis von monatlich 1,30 DM oder vierteljährlich 3,90 DM frei Haus

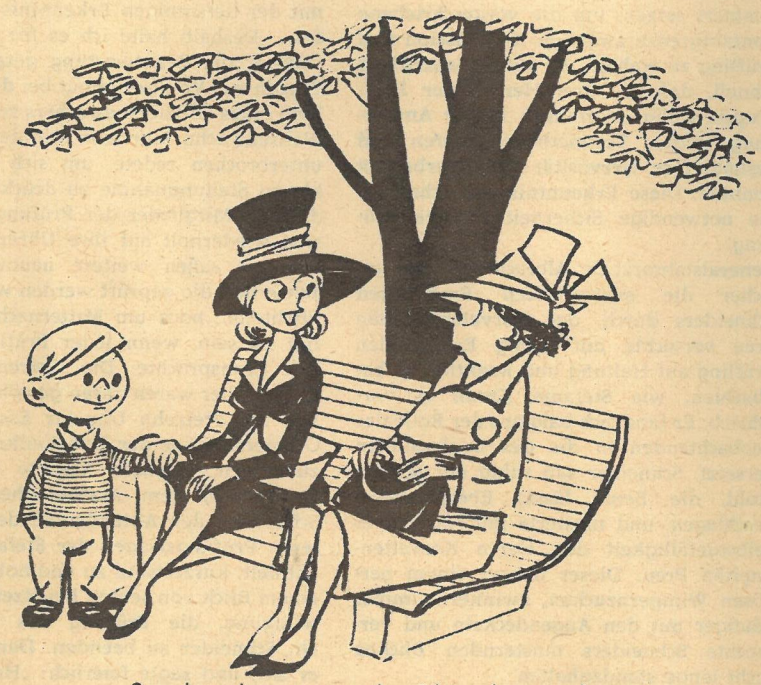
Name: ..... Ort: .....

Straße: .....



„Als der Onkel Doktor zu Mutti kam, bekamen wir ein Schwesterchen, bekommen wir jetzt ein Brüderchen?"

„Ich bringe dir noch ein Glas Wasser, aber höre auf, mich ‚Herr Ober' zu rufen!"

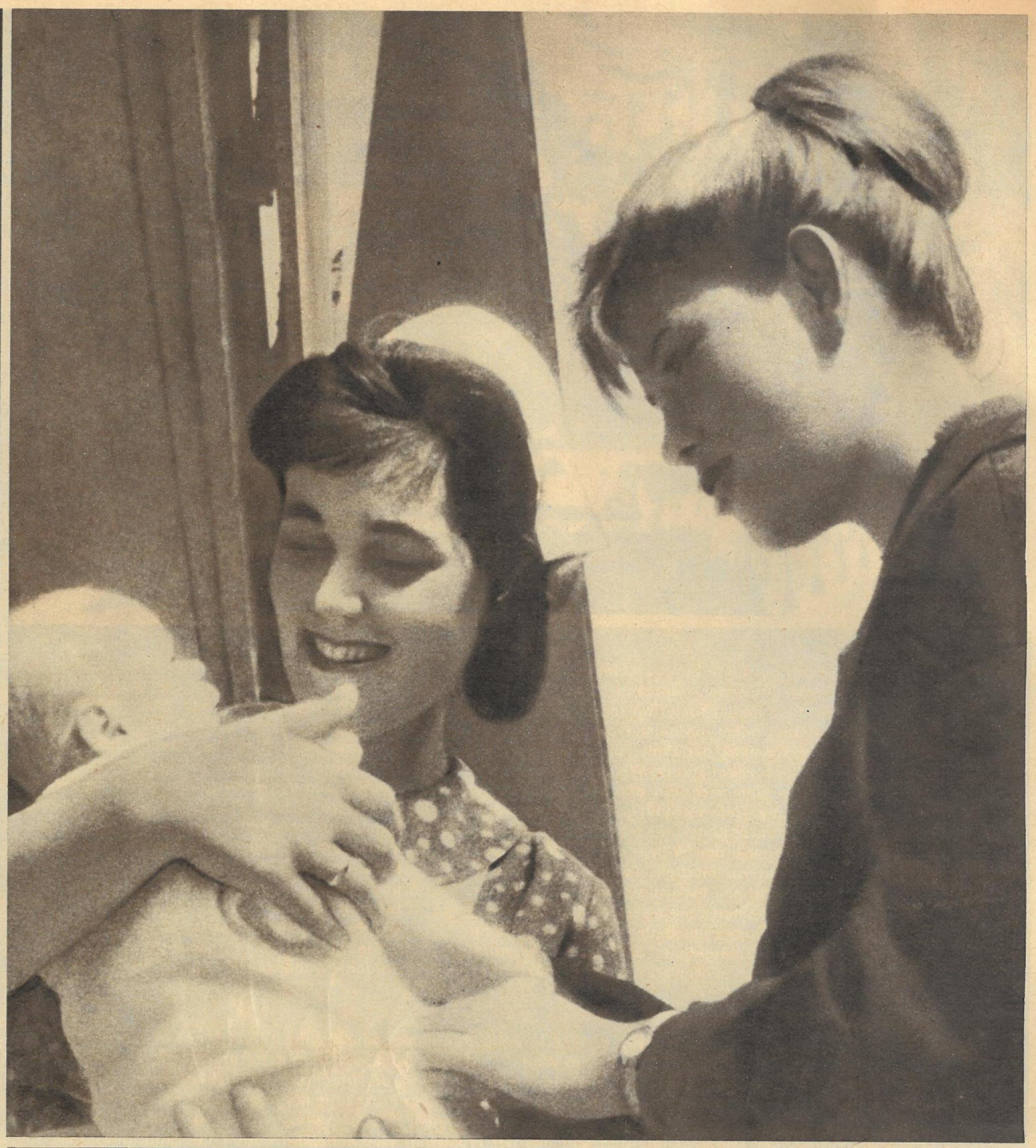


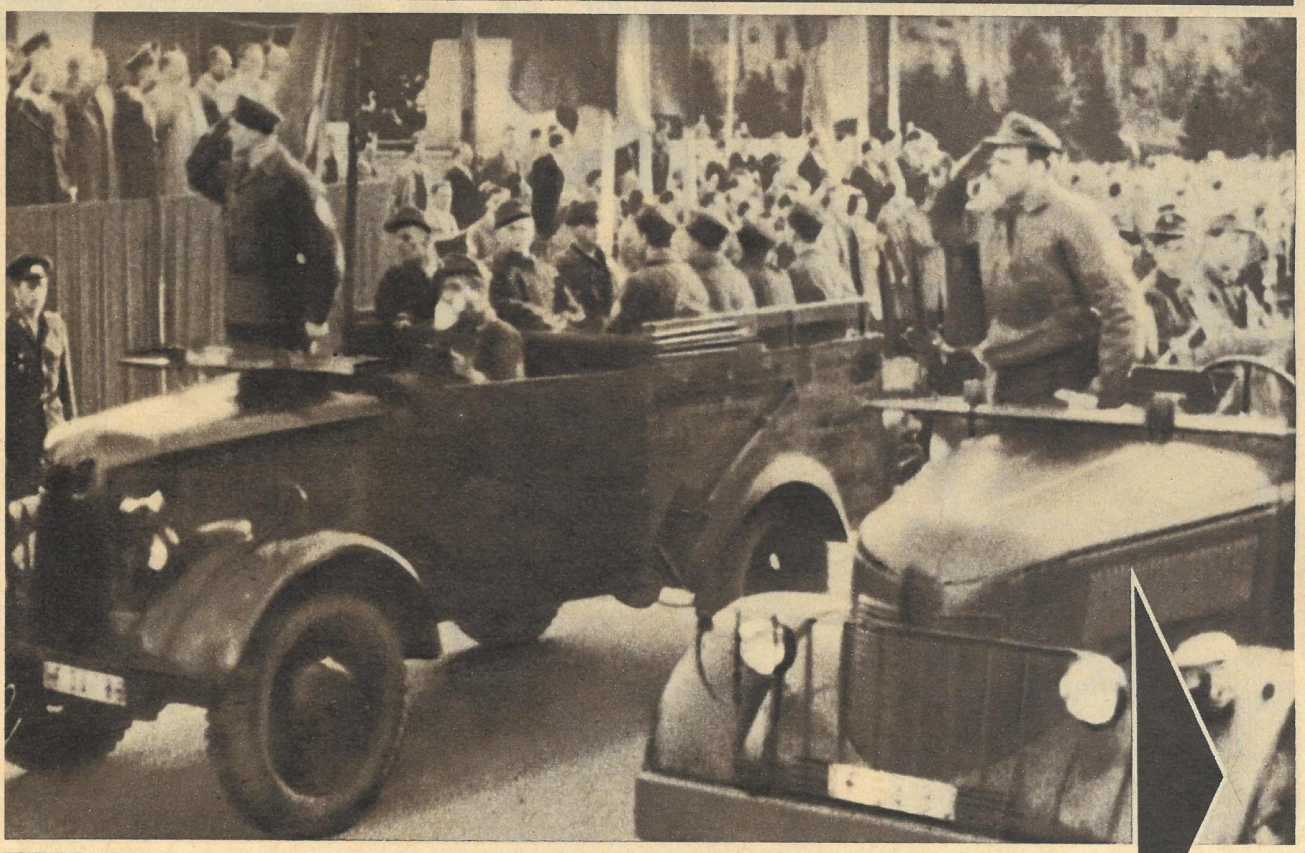
„Sprechen kann er noch nicht, aber er kann schon ganz allein den Fernsehapparat einstellen."

Die junge Mutter auf dem nebenstehenden Foto kann der Säuglingsschwester ohne Sorge ihren Sprößling anvertrauen und beruhigt ihrer Arbeit nachgehen. Unsere Soldaten stehen auf Friedenswacht. Aber vor noch nicht allzulanger Zeit bangte eine Mutter um ihren Säugling, der von gewissenlosen Elementen über die Frontstadt Westberlin geraubt und entführt wurde. Sicher kennen Sie die Lebensgeschichte der kleinen Sylvia Heintz, aber kennen Sie auch die Geschichte dieser entgegen allen Normen des Völkerrechts entstandenen Frontstadt Westberlin?

Der bekannte Dokumentarfilmregisseur Karl Gass erzählt Ihnen diese Geschichte in einem der interessantesten und erregendsten Filme dieses Genres. Er und sein Kollektiv (Text Karl Eduard von Schnitzler, Musik Jean-Kurt Forest) weisen nach, von wem die deutsche Hauptstadt gespalten wurde und warum. Sie zeigen, welche Rolle Westberlin im kalten Krieg und in der Vorbereitung des Bürgerkrieges gegen die DDR spielen sollte. Dieser Film macht jedem klar, weshalb die Maßnahmen vom 13. August 1961 notwendig waren – im Interesse der Westberliner Bevölkerung, der beiden deutschen Staaten und der ganzen Welt.

Der 13. August 1961 ist in die Geschichte als der Tag eingegangen, der eine entscheidende Voraussetzung schuf, um den westdeutschen Imperialismus und Militarismus zu bändigen. Vorbei ist es mit den Plänen MC 96 und Deco II, nach denen die DDR so im Vorbeigehen mit einem Handstreich kassiert werden sollte. Unsere Grenzsoldaten sorgen ruhig und besonnen dafür, daß wir ohne Störungen unserer friedlichen Arbeit nachgehen können.





Karl Gass und seine Mitarbeiter zeigen in beweiskräftigen Dokumenten die Wahrheit über den 13. August und seine Vorgeschichte, und bereits wenige Tage nach der Uraufführung meldete sich das friedliebende Ausland mit der Bitte, diesen beeindruckenden Streifen zu erwerben, um die Wahrheit über „die billigste Atombombe" Westberlin zu erfahren.

Schaut...

„Schaut auf diese Stadt", schrie die krächzende Stimme des ersten regierenden Frontstadt-Einpeitschers Reuter hysterisch in die Welt hinaus. Karl Gass nahm ihn beim Wort und lenkte die Aufmerksamkeit der Welt auf diese Stadt.

Der Film blendet zurück. Wir erleben noch einmal den Einmarsch und den Sieg der Sowjetarmee, die Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde durch Keitel; wir sehen den Beginn des neuen Lebens, den Willen, mit der Vergangenheit Schluß zu machen, die Wahl des ersten demokratischen Magistrats von Groß-Berlin. Erst dann kommen die ersten Truppen der westlichen Alliierten in Berlin, nicht, weil Berlin eine fünfte, viergeteilte Besatzungszone wäre, sondern weil, entsprechend dem Abkommen von Jalta vom 11. Februar 1945, die Stadt Berlin auf dem Boden der damaligen sowjetischen Besatzungszone Sitz des Interalliierten Kontrollrates ist, der die Aufgabe hat, „. . . den deutschen Militarismus und Nationalsozialismus zu zerstören und dafür Sorge zu tragen, daß Deutschland nie wieder imstande ist, den Weltfrieden zu stören." Wir erleben, wie in diesem Geiste das Potsdamer Abkommen geschlossen wurde und wie dieses zukunftsträchtige Dokument bald mit den Besatzerstiefeln zertreten und von den Regierungen der Westmächte gebrochen wird.

Westberlin, inmitten des Territoriums der DDR gelegen, wird, allen völkerrechtlichen Vereinbarungen hohnsprechend, zu einem militärischen Brückenkopf ausgebaut. Die Dokumentaraufnahmen beweisen es: Dort werden keine Rechte – von Pflichten ganz zu schweigen – mehr ausgeübt, die aus dem Sieg über den deutschen Faschismus abgeleitet werden könnten. Im Gegenteil, einem deutschen Gemeinwesen wurde der Stempel einer mittleren amerikanischen Provinzstadt aufgedrückt, deutsches Territorium wurde mit Vertragsbruch, Heuchelei und demokratischer Phrase in ein militärisches Aufmarschgebiet verwandelt.

Und nicht nur das: Westberlin lief unter dem Besatzungsstatut Chikago den Rang ab. Es wurde der größte Tummelplatz für Gewaltverbrecher, die Stadt mit der größten Knüppelgarde, das größte Eldorado der Sittenstrolche und der Unmoral, das größte Zentrum der Bürgerkriegsspezialisten.

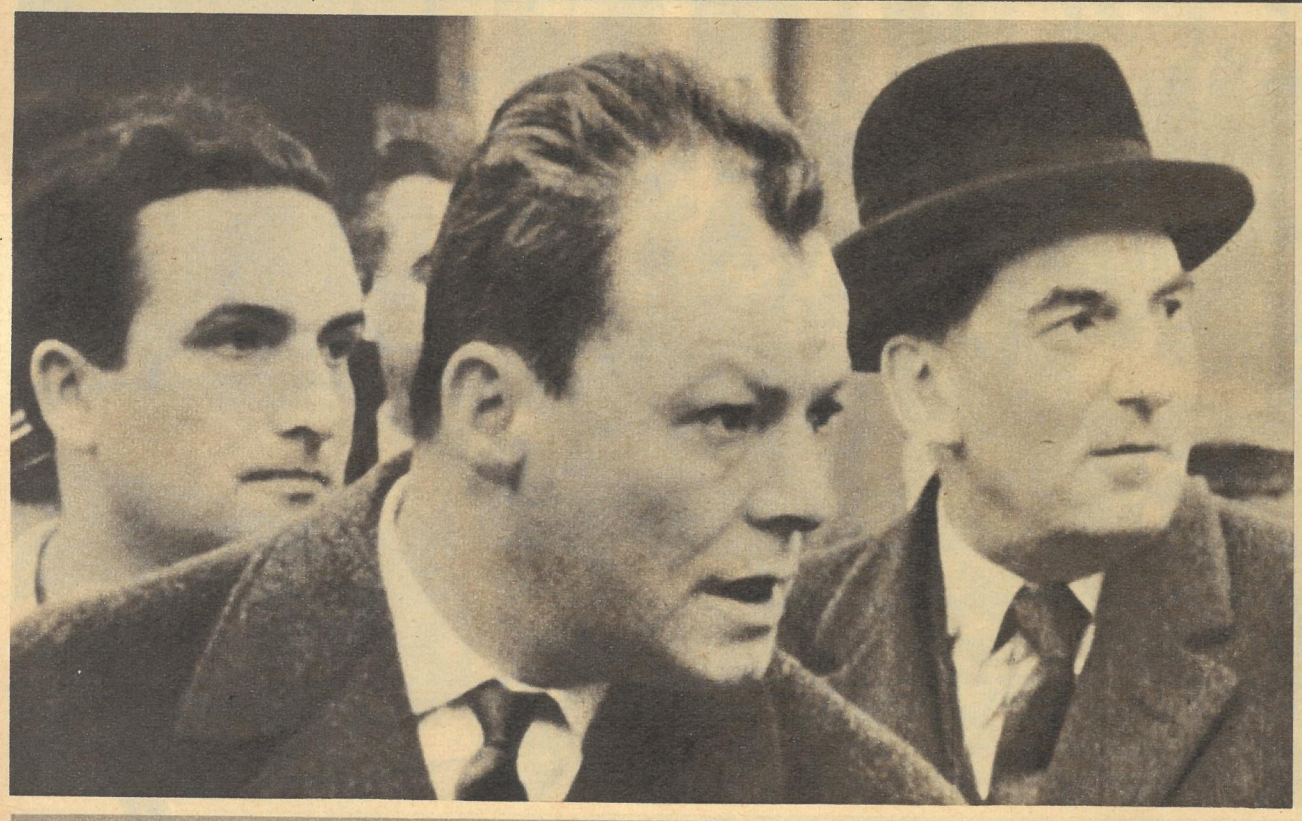
Nun, da diesen Elementen der unmittelbare Einfluß auf unser Territorium entzogen wurde, versuchen sie es mit Provokationen an der Staatsgrenze in Berlin, damit, daß sie die Hetze gegen unsere Staatsgrenze zum Hauptinhalt des Revanchismus machen. Sie brauchen diese Provokationen, weil sie der Welt weismachen wollen, daß es keine Verständigung zwischen der UdSSR und den USA geben darf, sie provozieren, weil sie hoffen, damit den Abschluß eines Friedensvertrages verhindern zu können.

Sie provozieren und merken dabei nicht, wie sehr sie sich selbst entlarven. Am 13. August 1961 gab es viele Stimmen im kapitalistischen Lager, die den antifaschistischen Schutzwall noch nicht verstanden. Seitdem ist ein Jahr vergangen. Heute verstehen ihn viele, die ihn damals noch nicht verstanden, und nach diesem Film werden ihn noch mehr schätzen lernen.

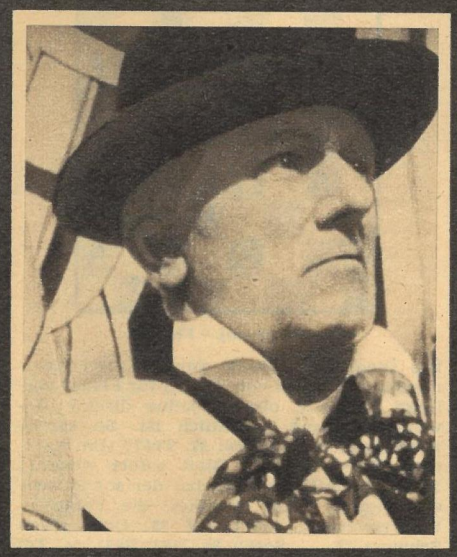
In aller Welt werden täglich Stimmen laut, daß es höchste Zeit ist, die noch bestehenden Überreste des zweiten Weltkrieges in Westberlin zu beseitigen, weil sie von den Ultras in gesteigertem Umfange für ihre Revanchepolitik ausgenutzt und alle friedliebenden Völker bedroht werden.

Westberlins kalter Krieger Brandt am 5. Oktober 1958 in einer Rundfunksendung: „Ich habe gesagt und bleibe dabei, daß Berlin Störenfried sein solle. Ich stehe zu diesem Wort . . ." Warum wohl steht Brandt zu diesem Wort? Er fühlt sich bedroht, bedroht vom Frieden, von der Völkerfreundschaft, von der Politik der friedlichen Koexistenz. Aber bedroht wird in Wirklichkeit die Westberliner Bevölkerung durch die Brandt-Politik der Provokationen und des Revanchismus. Von Tag zu Tag nimmt jedoch die Zahl derjenigen Westberliner zu, die erkennen, daß es in Westberlin nicht eher Ruhe und Frieden gibt, bis die Ultras zum Teufel gejagt sind und aus der Frontstadt eine entmilitarisierte Freie Stadt geworden ist.

Das Geschrei des Spionageministers Lemmer paßt nicht einmal den Ami-Besatzern in das Konzept. Sie geben der Politik der Ultras keine Chance, weil sie eine Politik der Niederlage ist. Wer nicht auf dem Mond lebt, weiß, daß die antikommunistische Hetze unserem Volk nur Unglück, Schmerz und Niederlagen eingebracht hat.



...auf diese



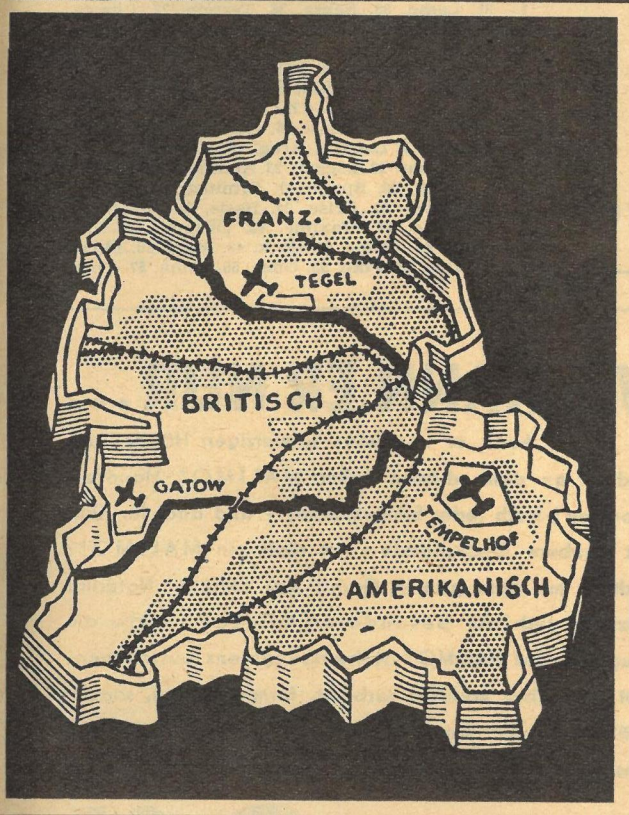
Die Grenze, die das demokratische Berlin von den Westsektoren trennt, ist nicht neu. Wir haben mit dem Schutzwall nur deutlich sichtbar gemacht, was schon elf Jahre zuvor von anderen ausgedacht und skizziert worden war – skizziert im Jahre 1950 in einem Buch, das in Frankfurt am Main erschien. Der Autor ist der damalige amerikanische Oberbefehlshaber in Deutschland: General Clay (links im Bild). Die Karte (unten) ist diesem Buch, „Die Entscheidung in Deutschland", entnommen.

Der großartige Dokumentarfilm vermittelt allen Völkern die Erkenntnis: Am 13. August 1961 wurde in Berlin durch die DDR ein entscheidender Schritt zur Rettung des Friedens getan. Der nächste Schritt wird der Abschluß eines Friedensvertrages sein. Er ist die entscheidende Voraussetzung für die Lösung des Westberlinproblems.

Die Besatzungsmächte haben kein Recht mehr zur Stationierung ihrer Truppen in Westberlin. Westberlin, das mitten im Territorium der DDR liegt, wird mit dem Abschluß eines Friedensvertrages von den Staaten, die ihn unterzeichnen, als entmilitarisierte Freie Stadt behandelt werden.

Der Film macht allen Völkern deutlich:

Die DDR ist das Gewissen der deutschen Nation!



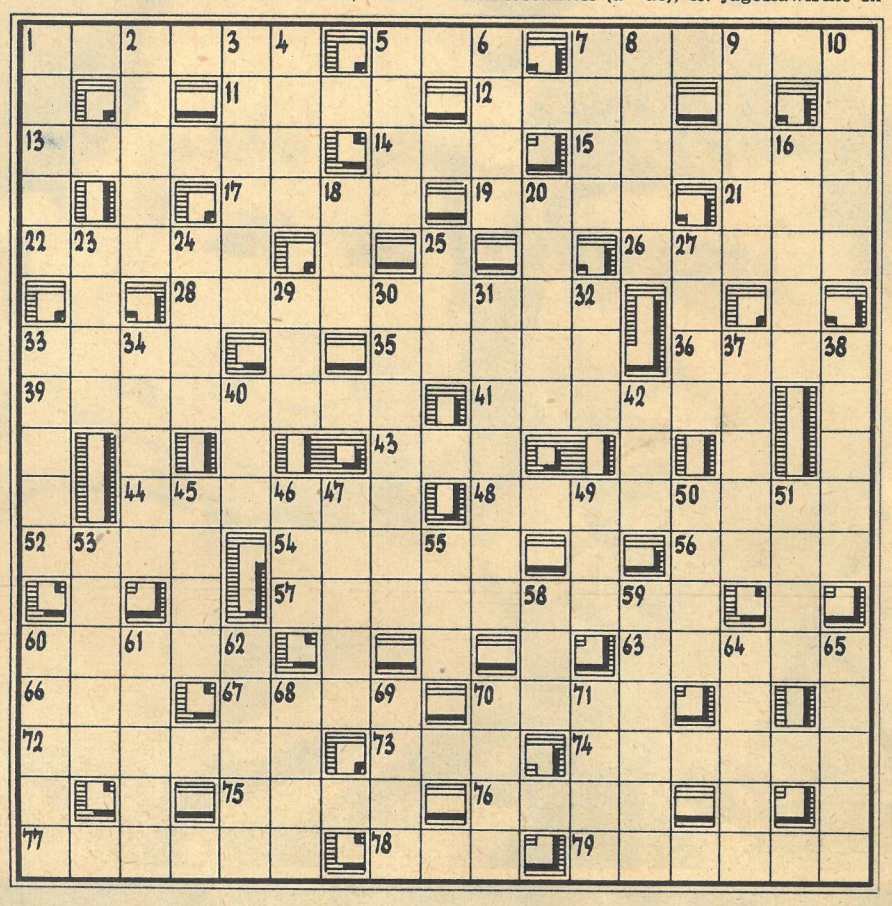
Stadt

Fremde Bilder, fremde Töne mitten in der DDR. Da schauen sie nun auf unseren Schutzwall und können es gar nicht recht fassen. Die Westmächte haben die Siegerpflichten verletzt, ihre Rechte selbst zerstört. Sie haben in Westberlin nichts mehr zu suchen. Sie müssen abziehen.

KREUZWORTRÄTSEL

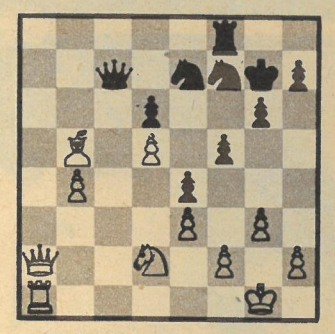
Waagerecht: 1. männliches Tier, 5. von portugiesischer Herrschaft befreites Gebiet in Vorderindien, 7. überragender französischer Lyriker, Weltfriedenspreisträger, 11. Urbevölkerung der Philippinen, 12. Hafendamm, 13. spiralförmiges Bauornament, 14. alkoholisches Getränk, 15. Schreibkalender, Merkbuch, 17. Fischfett, 19. weiblicher Vorname, 21. Normzeichen, 22. Vakuum, 26. Teil der Karpaten, 28. feinkörnige Gipsart, 33. Nebenfluß der Kura, 35. Musikstück, 36. forstwirtschaftliches Raummaß, 39. französischer Philosoph und Schriftsteller (1694–1778), 41. Narkosemittel (ä = ae), 43. jugoslawische Insel, 44. Gartenpflanze, 48. Bezieher, 52. Gewebe, 54. Schauspieler (Mz.), 56. Blasinstrument, 57. Veranstaltung, 60. weibliches Huftier, 63. Schreibgerät, 66. Laut, 67. Gestalt aus der Oper „Cavalleria rusticana", 70. durch Schmelzwasser entstandene Kies- und Sandrücken, 72. Freund und Kampfgefährte von Karl Marx, 73. Strom in der UdSSR, 74. Sportgerät, 75. Laubbaum, 76. Getreideart, 77. Gestalt aus der Oper „Don Pasquale", 78. französisch: Straße, 79. Stadt im europäischen Teil der Türkei.

Senkrecht: 1. Nebenfluß der Elbe, 2. Blume, 3. Sitzvorrichtung, 4. Steinkohleprodukt, 5. Spinnereierzeugnis, 6. Nährmutter, 7. Schwung, 8. Vermächtnis, 9. deutscher patriotischer Schriftsteller (1769–1860), 10. Göttin der Jagd, 16. mundartlich für junges Mädchen, 18. Teil des Schwäbisch-Fränkischen Stufenlandes, 20. Turnabteilung, 23. Fluß in Spanien, 24. Ruhepause, 25. Kurzbezeichnung für einen nordamerikanischen Bundesstaat, 27. Maifisch, 29. Kalifenname, 30. italienische Schriftstellerin (1876 geboren), 31. Automarke der DDR, 32. Farbe, 33. Vorderseite einer Münze, 34. Warnruf, 37. Pflanzensproß, 38. Altersversorgung, 40. sportlicher Begriff, 42. Kaufhaus im mohammedanischen Orient, 45. Voranschlag, 46. Fluß in Nordwestdeutschland, 47. Antennenart, 49. feierliches Gedicht, 50. Auftrag, Rechnung, 51. Musikzeichen, 53. männlicher Vorname, 55. Mineral, 58. orientalische Kopfbedeckung, 59. Wasserbegrenzung, 60. Freundin Goethes, 61. Angehöriger einer Volksrepublik, 62. Mädchenname, 64. grammatikalischer Begriff, 65. Stadt in Frankreich, 68. Gebirge in Griechenland, 69. Blutgefäß, 70. Stahlplatte zur Blechbearbeitung, 71. moralischer Begriff.



Ein kapitaler Bock

Bobby Fishers Revanche gegen Kortschnoj in der 12. Runde des Kandidatenturniers 1962 lag ein Glücksfall zugrunde, der sehenswert ist:



Kortschnoj – Fisher

Die Diagrammstellung war von den Kommentatoren etwas voreilig als für Fisher verloren beurteilt, obwohl keine direkte Gewinnfortsetzung ersichtlich ist. So spielte Kortschnoj 31. **Lc6 Sc6:** 32. **Tc1??** (Ein kapitaler Bock, der das Blatt sofort wendet.) 32. . . . **Da7!!** Diese Finte hat der sowjetische Großmeister nicht beachtet, die Folge ist Figurenverlust, denn auf 33. Db2† spielt Schwarz 33. . . . Sce5!) 33. **Da7: Sa7:** 34. **Tc7 Sb5** 35. **Tb7 Sc3** 36. **Sc4 Kf6** 37. **b5 Se5** 38. **Sd6: Td8** 39. **Tb6 Kg5!** (Mit Mattgedanken!) 40. **Ta6 Sd5:** 41. **b6 Sb4** 42. **Ta4 Td6:** 43. **Tb4: Td1†** 44. **Kg2 Sf3,** und **Weiß gab auf,** weil das Matt nicht zu decken ist, zum Beispiel: 45. b7 Tg1† 46. Kh3 Kh5 47. g4† fg4: matt.

SILBENRÄTSEL

a an au bar ben bor burg ca chin co da dail dem dens der dez di die dom dorf dü e e eck ef eh ei er fekt flug ge gung ha hal hut i i i kla krit la le le leh mann me mel min ne neun nien nus pel pir re ren ren ri ri rinth rohr rot ru sen sen sen stem ster ster stra stroy ta ti tschang vier vous wä weg wild ze zeug

Es sind neunundzwanzig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Louis Fürnberg ergeben.

1. Sternbild am südlichen Himmel, 2. Gittergewebe, 3. Stützholz im Bergbau, 4. deutscher Maler und Graphiker (1858–1925), 5. Insel der Großen Antillen, 6. Treffen, 7. organische Verbindung, 8. spanische Arbeiterführerin, genannt „La Pasionaria", 9. bekanntes Modehaus der DDR, 10. Wirkung, Erfolg, 11. aalähnlicher Fisch, 12. Auszeichnung für „Verdiente Lehrer des Volkes", 13. chinesische Hafenstadt, 14. französischer Arbeiterführer (1869–1958), 15. Kreisstadt im Bezirk Magdeburg, 16. tropischer Unpaarhufer, 17. sowjetischer Schriftsteller („Die neunte Woge"), 18. in der Jägersprache: Hirsche, 19. modernes Verkehrsmittel, 20. Maurergerät, 21. österreichischer Lustspieldichter („Lumpazivagabundus"), 22. Musikinstrument, 23. dänischer Märchendichter (1805–1875), 24. Extrakt aus der Süßholzwurzel, 25. Überlegung, 26. Ostseebad, 27. Kopfschmuck, 28. giftiges Hahnenfußgewächs, 29. Schreitvogel.

LÖSUNG DES KREUZWORTRÄTSELS AUS NUMMER 34

Waagerecht: 1. Brod, 5. Dumas, 8. Lack, 11. Manege, 12. Teer, 13. Ural, 15. Nante, 17. Nele, 19. Moni, 20. Isère, 21. Aragon, 22. Basar, 24. Melasse, 28. Pirogge, 30. Pergamon, 31. Lasso, 33. Bebra, 36. Termin, 37. Charta, 38. Ebene, 41. Issos, 42. Damaskus, 44. Maetzig, 45. Emerson, 48. Serie, 51. Import, 54. Imker, 55. Lust, 58. Leib, 59. Angel, 60. Anke, 61. Kern, 62. Anilin, 63. Eger, 64. Zelot, 65. Satz. – Senkrecht: 1. Baum, 2. Oman, 3. Dalila, 4. Melisse, 5. Deneb, 6. Menes, 7. Stearin, 8. Lena, 9. Areg, 10. Kren, 14. Robe, 16. Ararat, 18. Logger, 23. Apotheke, 24. Milbe, 25. Liste, 26. Spore, 27. Ermitage, 29. Odets, 32. Senat, 33. Brise, 34. Basis, 35. Arsen, 39. Bramme, 40. Maxime, 42. Distanz, 43. Umkreis, 46. Relais, 47. Orsk, 49. Rigel, 50. Eklat, 51. Ilse, 52. Pike, 53. Ober, 56. Unna, 57. Terz.

Soll es erst so weit kommen? Nein!

Nicht warten, bis das letzte Haar ausgeht, sondern rechtzeitig Exlepäng-Haarpflege verwenden. Exlepäng belebt und verjüngt! Es enthält moderne Wirkstoffe und fördert die natürliche Ernährung des Haares. Seit 60 Jahren garantiert der Name Exlepäng für Qualität und Wirkung.

Unverletzte Schutzsiegel beachten.

Exlepäng

Parfümeriefabrik **Exlepäng,** Markkleeberg / Leipzig 70

WIE KANN ER NUR...

. . . Ja, wie kann er nur seine schmutzigen Hände ausgerechnet an dem schönen hellen MALIMO*-Handtuch abtrocknen! Nach jeder Schmutzarbeit – und auch für nicht ganz saubere Kinderhände – ist doch ein MALIMO*-Handtuch mit dem grauen Grund das Richtige. Natürlich besitzt es auch die besonderen Vorzüge, welche die Erzeugnisse des MALIMO*-Nähwirkverfahrens auszeichnen: Es ist saugfähig, kochfest, farbecht, formbeständig, strapazierfähig und wird nach jeder Wäsche weicher. Dazu ist es noch unempfindlich gegen Schmutz und mit

DM **2.85**

besonders preiswert. Für schmutzige Hände das MALIMO*-Handtuch mit dem grauen Grund. Sie erhalten dieses Handtuch in jedem Textil-Einzelhandelsgeschäft unter der Bezeichnung MALIMO*-Grubenhandtuch.

* ges. gesch. Warenzeichen

Gebrannte Kinder, die nicht das Feuer scheuten

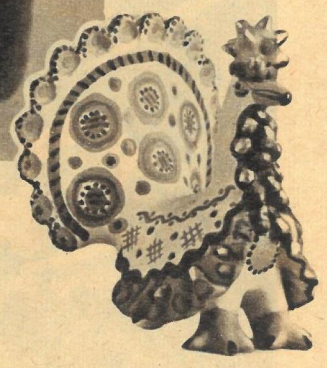
„Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen!" Eine Binsenwahrheit. Man schwelgt aber erst so richtig in Erinnerungen, wenn die „Souvenirs", die Reiseandenken, hervorgekramt werden. Jedes Land hat da seine Besonderheiten, und solch ein Riesenreich wie die UdSSR hat davon einen ganzen Rucksack voll. Hier soll aber weder von den Keramiken des ukrainischen Dorfes Oposchnja noch von den Holzskulpturen aus Bogorodsk und den hübschen Holzgegenständen aus Chochloma die Rede sein. Auch soll nicht von den Tischtüchern aus Kostroma und den Wologdaer Spitzen berichtet werden. Wir wollen uns lediglich an dem lustigen Spielzeug aus Dymkowo erfreuen, an den bunt bemalten Figürchen komischer Damen, vollbusiger Ammen, flotter Reiter usw. Von Generation auf Generation hat sich dieses Kunsthandwerk weitervererbt und entwickelt, so wie aus dem alten Wjatka und dem vis-à-vis liegenden Dörfchen Dymkowo die Stadt Kirow entstand.

Fotos I. Onochina/Nowosti / Text B. Liebscher

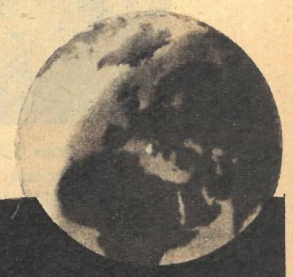
Tönerne Souvenirs

So einfach die kleinen Tonfigürchen auch aussehen, so dankbar werden die Kunstkniffe der alten Meisterin Jekaterina Koss-Denschina entgegengenommen. Sie gehört zum Stamm der Dymkowsker Spielzeugmacher, die in den geräumigen Sälen des Künstlerhauses Kirow ihre Werkstätten haben. Dymkowsker Spielzeug ist nicht nur ein beliebtes Reiseandenken, es wird in den Kunstgewerbeläden der gesamten Welt feilgeboten.

„Gnädige und Geck" heißt diese kleine Figurengruppe des Meisters S. Besdenjeshnych. 30 bis 40 solch lustiger Figuren muß jeder hier Beschäftigte zu modellieren in der Lage sein. Gestalten der russischen Volksmärchen, Menschen aus Stadt und Land in ihrem Alltag und Tiere, das sind die Themen, denen sich seit eh und je die Volkskünstler aus Dymkowo, dem jetzigen Stadtteil von Kirow, liebevoll zuwandten.



Die jüngere Generation meldet sich zu Wort: Swetlana Schljapina. Sie hat den Brief eines Meisters der Spielzeugmacherei in der Tasche. Ihr engeres Fachgebiet sind Tonpfeifen; mit ihnen handelten die Dymkowsker schon im 18. und 19. Jahrhundert auf dem berühmten Wjatkaer Frühlingsmarkt, dem „Swistunja" oder „Pfeiferin" genannten Volksfest (Nachbildung ganz oben).



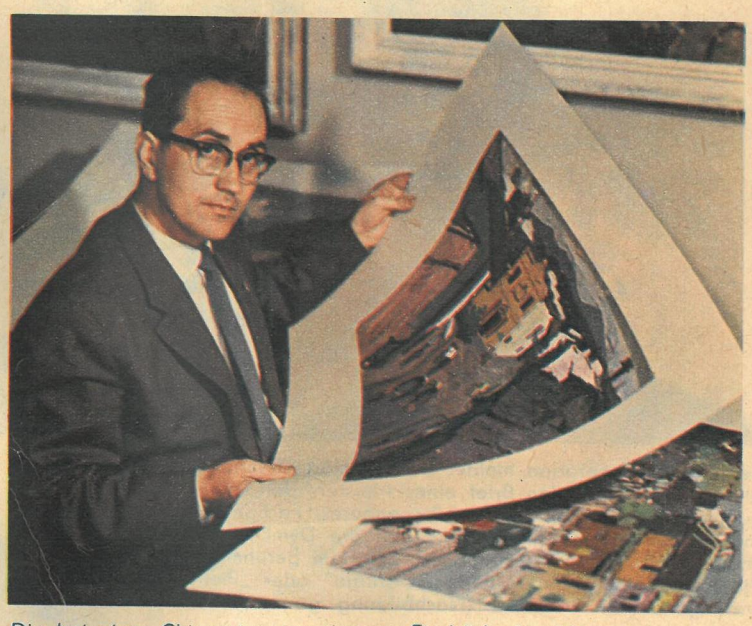
Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Wende an der Wolga

nennt der Dresdner Maler Hans Mroczinski sein Triptychon zur deutschen Geschichte

Auseinandersetzungen mit bestimmten Ereignissen und Problemen der jüngsten Vergangenheit finden wir auf allen Gebieten unserer Kunst. Besonders in der Literatur und in der Dramatik gibt es hervorragende Beispiele dafür, wie die künstlerische Gestaltung der historischen Wahrheit beitragen kann, ein reales Geschichtsbild zu verbreiten. Die bildende Kunst ist allerdings in dieser Hinsicht noch zurückgeblieben. Es nützt uns wenig, wenn ein Künstler auch mit handwerklicher Meisterschaft eine bestimmte Situation nur schildert, ohne die Probleme in ihrer ganzen Vielfalt und Tiefe parteilich zu erfassen und darzustellen.

Wenn Hans Mroczinski jetzt sein Triptychon zu einer der bittersten Epochen der deutschen Geschichte vollendet, dann schildert er uns damit mehr als nur die Schrecken des Krieges. Wohl haben sich die furchtbaren Szenen in der heißumkämpften Stadt dem damals Zwanzigjährigen unauslöschlich eingeprägt, aber er hat auch erkannt daß sich dort an der Wolga die große Wende vollzog, die den weiteren Verlauf des Krieges bestimmte und den Grundstein für ein neues, besseres Deutschland legte. Die Notwendigkeit, diese Erkenntnis mit den Mitteln der Kunst auszusprechen, hat Hans Mroczinski lange beschäftigt, und das vorliegende Werk ist das Ergebnis unzähliger Versuche und Skizzen. Er wollte ja nicht ein Kriegsbild schlechthin, sondern gleichzeitig den Ausweg zeigen, und so finden wir auf seinem Bild neben den verzweifelten und apathischen Landsern inmitten der gespenstischen, ihre hoffnungslose Lage unterstreichenden Landschaft die hervorragendsten Vertreter der fortschrittlichen Kräfte, die ihre Anstrengungen zur Rettung des deutschen Volkes in dieser Situation vervielfachten. Hans Mroczinskis dreiteiliges Bild zeigt ein Stück deutscher Geschichte. Es verschweigt nicht die bittere Wahrheit ihrer finstersten Epoche, und doch ist sein Grundgehalt optimistisch, weil es die patriotischen Kräfte einbezieht in einer den historischen Tatsachen gerechten und vom handwerklichen Können Hans Mroczinskis zeugenden Darstellung. *Fotos Carla Krieg / Text Heinz Becker*



Die bei einer Chinareise gewonnenen Eindrücke inspirierten Hans Mroczinski zu einer Fülle vitaler Skizzen und beeinflußten seine künstlerische Entwicklung nicht unwesentlich.